

Dieses Heft bringt:

der Steigbügel

- Seite 4 **Das ist ja kriminell**
Eine Bibelarbeit zum Gleichnis von den bösen Weingärtnern von
Cornelius Kuttler, Tübingen
- Seite 14 **Come in and find out**
Die Vorleseandacht zu aktuellen Werbesprüchen
getextet von Sybille KalmBach, Rutesheim
- Seite 20 **Soli deo Gloria**
Ein Interview mit Johann Sebastian Bach
Die Fragen stellten Walter Engel, Rottenburg
und Michael Nentwich, Balingen
- Seite 33 **Spurensuche**
Das Hausspiel für Leute mit kriminalistischem Spürsinn
ausgedacht und ausprobiert von Sybille Kalmbach, Rutesheim
- Seite 40 **Ein Engel sabotiert ein System**
Eine spannende Vorlesegeschichte von Lindolfo Weingärtner,
Brasilien
entdeckt von Gert Presch, Gomaringen
- Seite 49 **Sommerzeit - Rallyezeit**
Zwei weitere Rallyeversionen vorgestellt von Andreas Lämmle,
Altensteig
- Seite 58 **Siegerinnen und Sieger haben die Chance**
Ein spannender Spieleabend vorbereitet und getestet von
Manfred Pohl, Schlat
- Seite 64 **Liegesessel**
Eine präzise Bauanleitung für einen Klassiker unter den
Liegestühlen von Andreas Lämmle, Altensteig
- Seite 66 **Wachsfackeln aus eigener Produktion**
angeleitet von Johannes Diem und Jochen Bellon ©,
Malmsheim

der Steigbügel

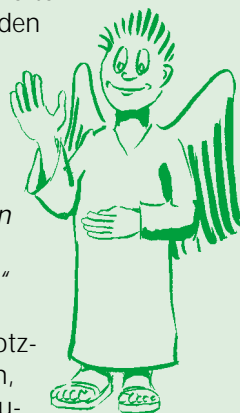
I LOVE YOU

Er ist in einsamen Nachtstunden entstanden. Per Mouseklick geht „I love you“ ins Netz. Für alle, bei denen dieser schmeichelhafte Dateiname bereits sanfte Träume auslöst, wird das Öffnen der Datei zum Alptraum. „I love you“ entpuppt sich als heimtückischer Virus. Die „Liebeserklärung“ ist in Wirklichkeit Sabotage. Weltweit arbeiten Computerspezialisten auf Hochtouren, um die entstandenen Schäden wieder zu beheben.

Es war kein Engel, der hier im System für Furore sorgte, wie in der Vorlesegeschichte von Lindolfo Weingärtner in dieser Ausgabe. Darin kommt ein Engel einer Mitarbeiterin zur Hilfe, die unter den Launen und Kontrollattacken ihres Chefs schwer zu leiden hat. Sie verliert am Ende ihren Job und erfährt trotzdem, dass Gott seine Hand im Spiel hat. *„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“* - dieses uralte Bekenntnis Davids hat diese junge Frau über Wasser gehalten. Diese Worte waren für sie mehr als ein Bekenntnis. Sie verstand sie als Liebeserklärung Gottes, der zu uns hält, auch dann, wenn gemeine Viren in das Betriebssystem unseres Lebens geraten: Mutlosigkeit, Angst, Versagen, Erfolglosigkeit, Resignation ...

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,

Viren im Betriebssystem unserer Gruppen, auf Freizeiten, in unseren Gemeinden und CVJMs kennen wir nur zu gut. Trotz engagierter Teams, gewissenhafter Vorbereitungen und bester Absichten laufen die Dinge nicht immer nach Wunsch. Es gibt Streit, Ablehnung, Verletzungen, Misserfolge. Wir bewerten diese Ereignisse auf den ersten Blick als irreparable Katastrophen. Schnell sind wir dabei, zu resignieren und erwägen den Rückzug: *„Sollen sie ihre Sache doch ohne mich machen!“* David kannte solche Situationen. Er ist trotzdem dabei geblieben, weil er sich an der Zusage Gottes festgehalten hat: *„Denn du bist bei mir; du schützt mich und du führst mich, das macht mir Mut.“*



Den Mut dabeizubleiben und weiterzumachen, weil Gott uns seine Liebe nicht aufkündigt, das wünschen wir euch für die Sommeraktionen und den Start nach den Ferien.

Mit herzlichen Grüßen

Alma Lemes

Das ist ja KRIMINELL



Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern (Matth. 21, 33-46)

Vorbemerkung

Einen Krimi erwarten wohl die wenigsten, wenn sie die Bibel aufschlagen. Vielleicht haben wir es aber doch schon einmal erlebt, dass es richtig spannend wird und wir gepackt werden von den Geschichten, von der Botschaft der Bibel?

Rein kriminologisch betrachtet weist das Gleichnis von den bösen Weingärtnern jedoch fast alle Kennzeichen einer anständigen Krimi-Story auf. Mehrere Täter, sogar Wiederholungstäter, unschuldige Opfer,

die durch heimtückische Morde oder gewalttätige Ausschreitungen ausgeschaltet werden, und - es gibt ein Mordmotiv. Besonders beim Tod des Sohnes des Weinbergbesitzers tritt dies deutlich zu Tage: Die Gier nach dem Erbe. Dieses Motiv findet sich häufig in den gängigen Kriminalromanen.

Was diese Geschichte allerdings von einem Kriminalroman unterscheidet, ist, dass es keinen Detektiv gibt. Die Sache wird gleich zu Anfang aufgelöst. Damit hat die Geschichte ihre Spannung verloren und wir müssen schon genau hinsehen, was denn dieser Text mit uns und unserer Sehnsucht nach Spannung und Nervenkitzel heute zu tun hat. In diesem Gleichnis möchte uns

Matthäus etwas Wesentliches mitteilen. Die Geschichte ist mehr als eine interessante Anekdote Jesu. Und so lohnt es sich auf jeden Fall, wenn wir uns daran machen, diesen Fall zu lösen. Sammeln wir also Indizien und versuchen zu verstehen, was Jesus mit dieser Geschichte gemeint hat.

BEGEGNUNGEN MIT DEM TEXT (Matthäus 21, 33-46)

Und er erzählte ihnen ein Gleichnis

Die Geschichte von den bösen Weingärtnern gehört zu den Gleichnisreden Jesu. Jesus erzählt keine Geschichte, die sich so zugetragen hat. Gleichnisse sind Beispielgeschichten, mit denen Jesus seinen Zuhörerinnen und Zuhörern einen Sachverhalt anschaulich machen will. Durch diese Geschichten wird seine Botschaft einprägsamer. Besonders gern verwendet Jesus Gleichnisse, wenn er über das Reich Gottes redet. Er leitet sie mit der typischen Formulierung ein: „Das Reich Gottes gleicht einem...“. In unserem Gleichnis findet sich eine solche Formulierung nicht. Doch kommen die Begriffe Gleichnis und Reich Gottes in Vers 33 und Vers 43 vor. Mit dem Gleichnis erklärt er,

dass man das Reich Gottes verlieren kann, wenn man ihn als Retter ablehnt.

Jesus erzählt von einem Weinbergbesitzer, der Schwierigkeiten mit seinen Pächtern hat. Dass die Zuhörer begriffen haben, wer mit der Geschichte gemeint ist, zeigt ihre Reaktion. Sie wollen Jesus am Ende gefangen nehmen (Vers 46). Sie haben kapiert, dass er von ihnen und ihren Absichten redete.

ZUR AUSLEGUNG DES GLEICHNISSES

Das Pachtverhältnis

Der Bibeltext besteht aus vier Teilen. Es tauchen verschiedene Motive und Begriffe darin auf. Wir wollen uns zuerst die geschichtlichen und alttestamentlichen Hintergründe dieses Textes vor Augen führen, um diesen Zusammenhang zu verstehen.

Das Gleichnis über den Weinbergbesitzer und seine Pächter beschreibt eine alltägliche Situation im damaligen Israel. Viele galiläische Bauern waren zu Pächtern herabgesunken. Und weite Teile des Landes waren in der Hand von Großgrundbesitzern. Diese Großgrundbesitzer waren entweder ausländische Herren aus dem

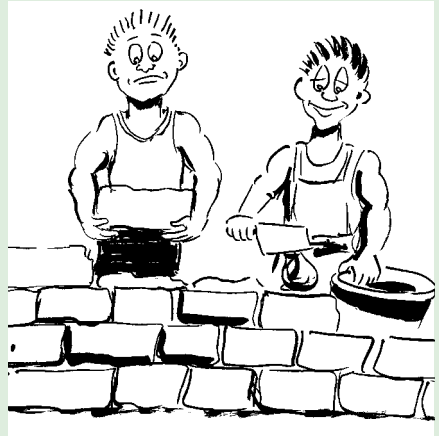
weiten römischen Reich oder Israeliten, die weggezogen waren. Der Weinbergbesitzer in unserem Gleichnis ist wohl ein israelitischer Besitzer, der für längere Zeit verreist. Im Pachtvertrag waren die Pflichten der Pächter genau festgelegt. Nach altjüdischem Recht wurde der Ertrag der Früchte zwischen Eigentümer und Pächter geteilt oder ein Pachtzins bezahlt. Unter „Früchte“ sind nicht nur Weintrauben zu verstehen, sondern auch Obst verschiedener Bäume und sogar Getreide.

Die Weinberge damals waren eher gemischte Obstgärten, in denen auch Weinreben wuchsen. Diese Pachtverhältnisse waren oft mit Schwierigkeiten belastet. Oft waren die Pächter unzuverlässig und hielten sich nicht an die Vereinbarungen. Eine solch brutale Auseinandersetzung wie in Matthäus 21 dürfte jedoch höchst ungewöhnlich gewesen sein.



Die Geschichte des Weinbergs

In Vers 33 wird berichtet, wie der Weinberg angelegt wurde. Es musste ein Zaun aus Holz oder Schilf, manchmal auch eine Hecke oder ein Steinwall zum Schutz vor wilden Tieren und Dieben angelegt werden.



Dann wurde eine Kelter aus weichem Kalkgestein herausgehauen. Die Kelter bestand aus einer Grube, in der man die Trauben mit den Füßen stampfte. In einem Auffangbecken lief der Saft zusammen. Der Turm diente als Wachturm gegen Diebe.

Der sorgfältigen Beschreibung merkt man an, dass dem Weinbergbesitzer die Sache sehr am Herzen liegt. Sie stimmt fast wörtlich mit dem sogenannten „Weinberglied“ aus Jesaja 5, 1-12 überein. Gott ist der Weingärtner und das Volk Israel der Weinberg, den Gott liebevoll anlegt und pflegt.

Zuletzt schickte er seinen Sohn

Der Weinberg wird hier mit dem Reich Gottes gleichgesetzt. Unter Reich Gottes versteht Jesus Gottes Zuwendung und das Heil, das er den Menschen schenkt. Seine gute und heilvolle Herrschaft beginnt auf dieser Erde und gilt am Ende im Himmel uneingeschränkt. Diese Zuwendung Gottes kann man sich nicht verdienen, sie ist eine Gabe, die man nur „erben“ kann. Wen Jesus mit dem Sohn meint, haben zumindest die Pharisäer sofort kapiert. Damit liefert er Wasser auf ihre Mühlen. Der Anspruch, Gottes Sohn zu sein, hat ihn dann am Ende auch ans Kreuz gebracht.

Da die Pharisäer und Priester die Schriften des Alten Testaments genau kannten, verstanden sie den Vergleich sofort. So wie der Besitzer seinen Weinberg umsorgt, so kümmert sich Gott um sein Volk.

Sie erkannten auch gleich, dass er mit den Pächtern sie als Priester und Pharisäer meinte. In Vers 43 sagt Jesus sehr direkt: *„Das Reich Gottes wird von Euch genommen.“* So steht plötzlich die ganze Geschichte Israels im Mittelpunkt. Gott hat seine Herrschaft und sein Land dem Volk Israel anvertraut wie der Weinbergbesitzer den Weinberg seinen Pächtern. Wenn es zu Glaubens Krisen und Zeiten des Unglaubens kam, schickte Gott die Propheten. Viele dieser Propheten wurden, wie die Knechte im Gleichnis, geschlagen, getötet und gesteinigt.



Die Frage am Schluss

Jesus stellt seinen Zuhörern die Frage, was der Weinbergbesitzer mit den ungehorsamen Weingärtnern wohl machen wird (Vers 40). Er fordert seine Zuhörerinnen und Zuhörer zum Nachdenken heraus. Sie geben die logische Antwort: Der Weinbergbesitzer wird die Pächter bestrafen und den Besitz anderen anvertrauen. Damit malt er den Verantwortlichen ihre Zukunft vor Augen. Trotzdem sehen sie ihre Schuld nicht ein. Sie kapieren, dass Jesus mit dem Sohn gemeint ist, aber das wollen sie nicht akzeptieren. Dadurch vergrößert sich ihre Schuld. Trotz ihrer Erkenntnis lehnen sie Jesus ab.



Das Wort über den Eckstein in Vers 42 und 44 ist unvermutet und unverbunden an das Gleichnis angehängt. Und auf den ersten Blick ist es eher unverständlich, was ein Eckstein mit dem Gleichnis zu tun hat. Auch hier greift Jesus wieder ein

Wort aus dem Alten Testament auf. Mit dem Eckstein ist entweder der Schlussstein oben in einem Portal gemeint, der alles zusammenhält, oder der Grundstein, der ein Gebäude trägt.

Vers 43 beschreibt, dass ein Stein, der eigentlich zum Bau eines Hauses verwendet werden sollte, von den Bauarbeitern als unbrauchbar angesehen und deshalb weggeworfen wurde. Und gerade dieser scheinbar unbrauchbare Stein wird dann zum wichtigsten Stein eines ganzen Gebäudes. Das Wort über den Eckstein ist ein Zitat aus Psalm 118, 22 + 23. Nach der jüdischen Auslegung wurde das Bild vom Eckstein zuerst auf Abraham oder David und später dann auf den Messias gedeutet.

Mit dem Wort über den Eckstein zeigt Jesus, wen er mit dem Sohn meint, nämlich sich selbst. Wie der Sohn hinausgeworfen und getötet wird, so wird auch der Stein weggeworfen. Mit beiden Bildern, dem vom Weinberg und dem über den Eckstein, beschreibt Jesus die Situation einer Niederlage. Beide drücken etwas ähnliches aus. Doch das Bild vom Eckstein führt über das Gleichnis hinaus. Der Sohn im Gleichnis ist tot, der Stein jedoch wird zwar von den Menschen verworfen, aber durch ein Wunder Gottes bekommt er trotzdem unerhörte Bedeutung. Er deutet darin seinen Tod und seine Auferstehung an.

Im Bild von den Bauleuten liegt für die Pharisäer nochmals eine ungeheure Provokation. Es klagt sie an, Gott nicht zu gehorchen, blind zu sein für ihn, den Sohn, den Gott geschickt hat. Durch diese Deutung der alttestamentlichen Stellen macht er seine Sendung deutlich. Doch dieser Jesus passt nicht in ihr Bild vom Messias. Deshalb halten sie seine Forderungen für falsch und wollen ihn beiseite schaffen. Jesus konnte sie weder mit dem Gleichnis noch mit dem Bild vom Eckstein von ihrer Schuld überzeugen und für sich gewinnen.

Das Volk Israel

Die Frage nach Israel und seiner Stellung gerade im Hinblick auf das Christentum ist eine sehr sensible Frage. Im Lauf der Geschichte haben Christen oft das jüdische Volk als Feinde, die Christus gekreuzigt haben, benachteiligt, verfolgt und getötet. Die Christen verstanden sich als Nachfolger des Volkes Israel, dessen Verheißungen und Stellung praktisch an die Kirche übergegangen waren.

Im Gleichnis wird deutlich gesagt, dass das Volk Israel seine besondere Stellung verliert, da es Gottes Sohn nicht anerkennt. In Vers 43 heißt es, dass das Reich Gottes einem anderen Volk gegeben wird, das Früchte bringt. Dieser Zusatz zeigt: hier geht

es um Menschen, die dadurch ausgezeichnet sind, dass sie Frucht bringen. Frucht ist eine Konsequenz der Nachfolge Jesu. Es geht dabei nicht um die Frucht einer Kirche oder einer Institution, sondern um das Leben jedes einzelnen.

Damit wird allerdings nicht das Volk Israel völlig an den Rand gedrängt und herabgewürdigt. Die Rettung Israels wird nicht aufgehoben. In Matthäus 23, 39 verheißt Jesus, dass das Volk Israel eines Tages ihn als Messias erkennen wird. Israel bleibt Gottes erwähltes Volk. Am Ende, wenn Jesus wiederkommt, wird ganz Israel Jesus als Messias erkennen und gerettet werden.

DER TEXT UND DIE JUGENDLICHEN

Der Text bietet viele Spuren, die im Gespräch mit Jugendlichen vertieft werden könnten.

Meiner Meinung nach ist es ratsam, den Hauptschwerpunkt auf die Person des Weinbergbesitzers und das Bild vom Eckstein zu legen.

Denn sie ist wirklich kriminell - Mord und Totschlag am laufenden Band. Die Jugendlichen könnten angesichts dieser Gemetzel die Fragen

stellen, ob der Besitzer des Weinbergs nicht selbst an dieser Misere schuld ist? Fordert sein geradezu naives Verhalten die Weingärtner nicht erst recht heraus? Warum lässt er seine Knechte zweimal abschlachten? Warum in aller Welt schickt er am Ende auch noch seinen Sohn und dazu noch ohne Schutzpatrouille? Warum vertraut er ganz naiv darauf, dass sich die Weingärtner nicht an seinem Sohn vergreifen werden?

Das Verhalten der Weingärtner ist ebenfalls einsichtig. Nach dem jüdischen Recht konnten sie nicht darauf hoffen, nach dem Tod des Sohnes den Weinberg zu erben. Es war eine völlig sinnlose Aktion, den Sohn ihres Chefs zu töten.

In der Beschäftigung mit dem Text muss klar werden, dass Jesus keine stimmige und logische Alltagsgeschichte erzählt. Jesus redet von Gott und seinem Handeln in der Geschichte Israels. Er schickt die Propheten, die zur Umkehr rufen und zuletzt schickt er seinen Sohn. Durch dieses Gleichnis schimmert Gottes Liebe hindurch, die immer wieder unlogisch handelt und sich nicht davon abbringen lässt, das widerspenstige Volk aufzugeben. Diese Liebe geht bis ans Kreuz. Sie wirbt bis zuletzt.

Dieser Gott will uns wie ein guter Vater begegnen. Jesus zeigt uns,

wie liebevoll, langmütig und gütig Gott ist. Das heißt nicht, dass er zu allem, was wir tun, Ja und Amen sagt. Er nennt Schuld und Versagen beim Namen. Aber er lädt sich selber die Strafe auf, damit wir als freie und wert geachtete Menschen leben können. So spricht er uns die Vergebung zu.

Die Strafe legt er auf seinen Sohn. Er ist der Stein, der verworfen wird. Er zieht keine imposante Show ab, sondern stirbt den Tod des Verbrechers. Gott macht Jesus zum Eckstein, zum Grundstein für das neue Leben der Christen durch seinen Tod und seine Auferstehung. Das ist das „*Wunder vor unseren Augen*“, auf das der Text anspielt.

Für viele Menschen und vielleicht auch für uns ist es nicht leicht zu verstehen, warum Gott einen so schwierigen Weg über Jesu Tod wählte, um ihn zum Eckstein zu machen.

Vielleicht helfen uns drei Denkanstöße weiter:

- Zum einen zeichnet es den christlichen Glauben aus, dass Gott kein abgehobener Herrscher ist, sondern sich voll für seine Menschen einsetzt. Es ist im Grunde ein sehr schöner, obgleich beinahe ungläublicher Gedanke, dass Gott sich so weit herunterbeugt aus Liebe.

- Zum Zweiten wird diese unbegrenzte Liebe gerade durch ihre Vollkommenheit, die sich sogar in den Tod gibt, deutlich. Der Satz „*Gott liebt uns*“ ist somit keine Phrase, sondern handfeste Realität geworden.
- Und dann gibt es in der Bibel die Vorstellung, dass der Mensch durch seine Sünde vor Gott schuldig wird. Er häuft gewissermaßen Schulden an, die er nie mehr zurückzahlen kann. Um in dem Bild zu bleiben, auf das der Eckstein anspielt, kann das Leben des Menschen vielleicht mit einem Haus verglichen werden. Und so ein „*Lebenshaus*“ hat nur Bestand, wenn Gott das Fundament ist. Ohne Gott als Fundament stürzt das Haus ein. Aber der Mensch will Gott nicht als Fundament, sondern baut lieber auf sich selbst. Es ist die Sünde des Menschen, dass er sein Leben ohne Gott leben will, dass er sein Lebenshaus auf eigene Faust bauen will ohne Gott als Fundament. Dadurch wird der Mensch vor Gott schuldig. Und diese Schuld kann der Mensch, wie gesagt, nie bezahlen. Und die Botschaft vom Kreuz Jesu lautet nun: Die Schuld ist bezahlt. Dem Menschen wird seine Schuld abgenommen. Sein Lebenshaus bekommt durch Jesus ein gutes Fundament. Weil Jesus der Grundstein für das Lebenshaus ist, hat es einen sicheren

Grund und wird nicht einstürzen. Wer sein Leben auf diesen Grundstein baut, gehört zum Reich Gottes. Er oder sie gehört in Ewigkeit zu Gott.

So ist dieser Text eine große Ermutigung und zugleich eine große Herausforderung. Wollen wir uns auf diesen Jesus einlassen, an ihn glauben, zu ihm gehören? Und diese Frage kann spannender sein als ein Krimi.

DAS BIBELGESPRÄCH IN DER GRUPPE

Die Bibelarbeit teilt sich in zwei Bereiche auf:

- Die Arbeit am Text
- Eine Diskussion über Jesus

Das ist ja kriminell - steht in der Bibel wirklich ein Krimi?

Einstieg

Heute dreht sich alles um eine Story über zwei Dinge, die die Welt bewegen: Liebe und Geld. Um an Geld und Besitz zu kommen, wird vor Mord und Totschlag nicht haltgemacht. Also ein Krimi nach allen Regeln der Kunst. Diese Story läuft nicht im Fernsehen oder im Kino,

sondern wurde in einem alten Buch aufgezeichnet - in der Bibel. So etwas erwartet man ja gewöhnlich nicht in der Bibel. So spannend geht es da meist nicht zu - oder vielleicht doch?

Arbeit am Text

Ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin liest den Text aus Matthäus 21, 33-46 vor.

In Kleingruppen beschäftigen sich die Jugendlichen anschließend mit dem Text.

Sie erhalten einen Fragenkatalog in Form des sogenannten POZEK-Schlüssels:

- Person** Zu welchen Personen redet Jesus und welche Personen kommen im Gleichnis vor?
- Ort** Wo spielt das Gleichnis?
- Zeit** Wann spielt es (an einem, mehreren Tag[en])?
- Ereignis** Was für Ereignisse geschehen (Handlung)?
- Kern** Was ist der Kern, die eigentliche Botschaft des Gleichnisses?

Eine weitere Frage könnte sein, Merkmale einer Kriminalgeschichte im Bibeltext zu finden.

Gespräch in der Gruppe

In der Gesamtgruppe werden die Ergebnisse zusammengetragen und von einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin ergänzt. Es wäre wichtig, herauszuarbeiten, dass das Gleichnis zwar Elemente eines Krimis aufweist, aber z. B. die Täter verraten werden. Die Spannung ist dahin. Was ist also das Spannende am Text? Was will Jesus also mit der Geschichte?

Dieser Frage könnte nachgegangen werden, indem das Gleichnis szenisch nachgespielt wird. Je nach Gruppenzusammensetzung kommt es gut an, die Szenen in unsere heutige Lebenswelt übertragen, zu spielen.

Alternativvorschlag

Eine andere Möglichkeit ist, den Text szenisch zu erarbeiten und die Szenen „einzufrieren“. Dazu führt jemand aus der Gruppe Regie, die anderen stellen die Szenen dar. Alle stehen für einige Zeit unbeweglich in ihrer Position. Ein besonderer Gag wäre es, das Standbild mit einer Sofortbildkamera aufzunehmen.

Vertiefung

Was ist bei Jesus kriminell?

- Als Übergang zu diesem Teil eignet sich das Lied „Jesus“ von der Band „Die Doofen“, aus der CD *„Lieder, die die Welt nicht braucht“*. In diesem Lied wird Jesus als Kumpel beschrieben, der mal ein paar Wunder tut, ein Zauberer ist und dessen Freund alle sein wollen.
- Anstelle des Liedes können auch Zitate über Jesus in den Raum gestellt werden, die verschiedene Meinungen über Jesus zeigen.
- Eine weitere, wenn auch zeitraubende Möglichkeit wäre, im Vorfeld Leute zu ihrer Meinung über Jesus zu befragen und auf Kassetten aufzunehmen.

Nun könnte sich eine Diskussionsrunde anschließen, in der alle ihre eigene Meinung über Jesus einbringen können. Es wäre schön, wenn sich ein Gespräch entwickeln würde. Der Gruppenleiter sollte versuchen, den Anspruch Jesu im Gleichnis und im Wort über den Eckstein ins Gespräch zu bringen.

- Was meint Jesus damit, der Eckstein zu sein?
- Was bedeutet es für mein Leben, wenn Jesus der Eckstein ist?

Weiter könnte darüber gesprochen werden, was es bedeutet, dass der *„Stein verworfen wird“*. Es wäre sicher lohnend, hier die Verbindung zum Gleichnis zu ziehen und auf die Liebe Gottes zu sprechen zu kommen, die bis zum Äußersten geht.

Fragen zum Lied „Jesus“ von den Doofen:

- Vergleicht das Lied mit dem Bibeltext.
- Wo gibt es Unterschiede und Gemeinsamkeiten? Der Anspruch Jesu ist im Vergleich zum Softie-Jesu des Liedes echt kriminell, und der Tod am Kreuz spielt im Lied auch keine Rolle.
- Ist mein Jesusbild das der Doofen und wenn nicht, warum nicht?

Ziel der Diskussionsrunde ist es, das Spannende am Bibeltext herauszuarbeiten: Nicht die Geschichte ist der Krimi, sondern Gottes Liebe in Jesus, die sich selbst hergibt. Denn was gibt es Spannenderes als von dieser Liebe gepackt zu werden und ein tragfähiges Lebensfundament zu haben?



VORLESEANDACHT

COME IN AND FIND OUT

Material:

4 Holz- oder Papptafeln mit folgenden Beschriftungen:

Tafel 1

Vorderseite: Hä?

Rückseite: Bin ich schon drin oder was?

Tafel 2

Vorderseite: WOW!

Rückseite: Entdecke die Möglichkeiten

Tafel 3

Vorderseite: AHA!!

Rückseite: Ich bin doch nicht blöd

Tafel 4

Nur Vorderseite: Come in and find out!

Die Cartoons werden vergrößert oder auf OHP-Folien kopiert.

Tipp für den Einstieg:

Eine Möglichkeit für den Einstieg bildet das Spiel „*Werbesprüche raten*“, abgedruckt im Steigbügel Nr. 282/Artikel Nr. 7, Christiane Stoll, Das Werbespiel.

EINSTIEG

In Sachen Werbesprüche und TV-Sendungen kennt ihr euch sicher bestens aus: TV total mit Stefan Raab und so! Wir werden jetzt etwas ausprobieren, so eine Mischung aus Werbesprüchen und „*TV total*“. Wir bedienen uns bei Stefan Raab mit seinen genialen Täfelchen. Diese schnellen auf Knopfdruck hoch und das ganze Publikum bricht in wilde Zurufe aus: „*Uii*“, oder „*Pulleralarm*“, oder „*Pfui*“ oder so.

Bin ich schon drin, oder was ?



Entdecke die Möglichkeiten!



Kopiervorlagen



Ich bin doch nicht blöd!!!



Come in and find out!



So ähnlich habe ich mir das jetzt auch vorgestellt. Zuerst brauche ich drei freiwillige Tafelhalterinnen oder Tafelhalter.

Es geht um drei Werbesprüche. Immer, wenn ich die Kurzform eines Werbespruches nenne, ruft ihr mir den kompletten Werbespruch zu. Als Beispiel: Ich sage die Kurzform: „Hää?“ Und ihr reagiert sofort mit dem richtigen Werbespruch: „*Bin ich schon drin oder was?*“. Und der entsprechende Tafelhalter oder die Tafelhalterin muss natürlich genauso schnell reagieren, damit die Tafel hochschnellt, wie bei Stefan Raab.



Es geht um drei Werbesprüche:
Hää? Bin ich schon drin oder was?

AHA!! Ich bin doch nicht blöd!
WOW! Entdecke die Möglichkeiten!

Und jetzt noch einmal das Ganze:

Hää? Bin ich schon drin oder was?

AHA!! Ich bin doch nicht blöd!

WOW! Entdecke die Möglichkeiten!

IMPULSE

Es gibt Menschen, die hatten ein ganz deutliches Erlebnis mit Gott. Zum Beispiel der Sänger Xavier Naidoo. Er nennt es „Flasherlebnis“. Er hat in der Bibel gelesen und entdeckt, dass das ihm gilt. Und er hat sich gefragt: Hää? - **Bin ich schon drin oder was?**

Nicht nur für Xavier Naidoo ist das die Frage. Die Frage gilt für jede und jeden von uns: Hää? - **Bin ich schon drin oder was?** Bin ich schon drin im Glauben?

Konkret heißt das: Wo will ich denn rein? Wo will ich denn dazugehören? Wo will ich dabei sein? Dort, wo es um Geld geht, um Ansehen vor den anderen, um das Mitschwimmen in der Masse, nur nicht auffallen? Will ich dort dabei sein und mit drin sein?

Bin ich schon drin, oder was?



Und wenn ich frage: Hää? - **Bin ich schon drin oder was?**

Dann frage ich mich auch: Wie einfach oder schwer ist es, reinzukommen?

Reinkommen in den Glauben. Weißt du, ob du drin bist? Oder bist du dir nicht ganz sicher?



Bist du schon drin, reingegangen, oder stehst du noch davor und überlegst es dir gerade, ob du da rein willst. Ob du an Jesus glauben willst oder nicht? Oder bist du vielleicht jemand, der nicht so recht weiß, was er will? Der schon eine ganze Weile auf der Türschwelle steht und noch nicht drin ist, aber auch nicht draußen? Aber eben immer nur auf der Türschwelle. Vorsichtig sein, keine klare Entscheidung treffen.

Das geht auch in christlichen Kreisen ganz gut. Ich gehe mal in den Jugendkreis, weil ich da Leute treffe und weil das Programm ganz okay ist. Und ich gehe zum Jugendgottesdienst, weil da immer was los ist, wenn so viele von überall her kommen. Deshalb ist man nicht mehr draußen. Aber ganz drin ist man auch nicht. Ich habe noch nicht ganz klar entschieden, dass ich mein

Leben mit Jesus zusammen führen will. Ich habe noch nicht gebetet und mit Jesus darüber geredet, ihn gebeten, dass er mein Leben in die Hand nimmt, dass er mich begleitet. So kann man auch noch auf der Schwelle stehen. Geht es dir so? Fragst du dich manchmal: Hää? - **Bin ich schon drin oder was?**

Manche sind vielleicht auch schon so richtig drin. Und die sagen: WOW! - **Entdecke die Möglichkeiten...**

Die sagen: Hey, das ist ja klasse! Probier es doch mal aus!

Bist du auch jemand, der begeistert ist von Jesus? Der sagt: WOW!

Entdecke die Möglichkeiten
- Entdecke die Möglichkeiten mit Jesus!

Da weiß man nicht gleich rundum Bescheid, da macht es Spaß, zu forschen, hinzuhören, mehr zu erfahren. WOW! **Entdecke die Möglichkeiten!**

Da macht es Spaß, aktiv zu sein. Da ist der Glaube plötzlich wie ein Abenteuer - nichts verstaubtes und langweiliges, sondern spannend und genial. WOW! **Entdecke die Möglichkeiten!**



Und man will auch anderen sagen: Hey du! WOW! **Entdecke die Möglichkeiten**, mit Jesus durchs Leben zu gehen.

WOW! **Entdecke die Möglichkeiten** und die Vielfalt des Glaubens. WOW! **Entdecke die Möglichkeiten...** der Liebe zu Gott und zu den anderen.

Die Frage geht an Dich: Wie entscheidest du dich? Hää? **Bin ich schon drin oder was?**

Xavier Naidoo hat sich entschieden, und er hat die Möglichkeiten entdeckt. Er erzählt davon weiter.

Xavier Naidoo sagt sich: AHA!! **Ich bin doch nicht blöd!** Denn ich habe begriffen, dass die Beziehung zu Jesus das Allerbeste für mich ist, was es gibt.

Es ist wie beim Media-Markt in der Werbung: AHA!! **Ich bin doch nicht blöd!** Man sollte sich kein geniales Angebot rausgehen lassen, denn dann wäre man ja dumm...



Die Frage ist bloß, ob jeder merkt, was für ein geniales Angebot Gott für uns hat.

Wer überlegt: Hää? **Bin ich schon drin oder was?** und dann merkt : Wow - **Entdecke die Möglichkeiten** - wer dies begriffen hat, der sagt sich: diesen Weg mit Jesus lass ich mir nicht rausgehen - AHA!! **Ich bin doch nicht blöd!**

AHA!! **Ich bin doch nicht blöd!...** und verpasse die Chance!
 AHA!! **Ich bin doch nicht blöd!...** und höre auf andere, die mich hämisch auslachen und verspotten! Denn da kann ich nur sagen: AHA!! **Ich bin doch nicht blöd!...** die Blöden seid doch ihr, wenn ihr nicht merkt, wie viel Gutes Gott für uns bereit hält!
 AHA!! **Ich bin doch nicht blöd!...** und lasse mir das Beste entgehen!

Ihr alle kennt Ostern. Ein Fest, das man kennt, und die Geschichte kennt man auch. Man weiß, Jesus ist am Kreuz gestorben und auferstanden von den Toten. Hey, das kann doch nicht sein! So eine Wahnsinnsnachricht, und wir haben uns schon daran gewöhnt?

Nicht nur an Ostern, sondern auch heute kann man wieder ganz neu darüber nachdenken, was Jesus für uns getan hat. Für uns.

AHA!! **Ich bin doch nicht blöd!** Ich lass das doch nicht einfach so an mir vorbeirauschen!

Wow! **Entdecke die Möglichkeiten**, die ein Leben mit Jesus immer wieder neu bietet. Und nutze heute und jetzt die Zeit, um dich ganz neu zu fragen: Hää? - **Bin ich schon drin oder was?**

Das Oberthema dieser drei Werbesprüche auf den Tafeln habe ich hier

(Tafel zeigen mit Aufschrift „Come in and find out“): Come in and find out.

Komm her, finde es raus.

Komm, und finde es selbst heraus, wie gut es Gott mit dir meint.

Come in and find out - wie ein

Leben mit Jesus sich lohnen kann.

Komm, finde es raus, wie es ist,

„drin“ zu sein, im Glauben und im Leben. Entdecke die Möglichkeiten mit Gott.

Komm, und finde es heraus.

Unter dem Motto „Come in and find out“ wollen wir jetzt eine kurze Zeit der Stille halten. Still sein ist keine Schikane. Stille sein ist eine Chance. Wir werden still vor Gott und für uns selber.

ZEIT DER STILLE

Die Zeit der Stille ist eine Chance.

Überleg dir, ob du die Einladung von Jesus „Komm, und finde es heraus“ schon ernstgenommen hast.

Überleg dir, ob du schon drin bist oder nicht.

Überleg dir, welche Möglichkeiten und Erlebnisse du mit Gott hattest oder haben könntest.

Vielleicht willst du ja nicht nur für dich allein überlegen. Vielleicht beziehst du Gott in deine Überlegungen mit ein, redest ihn in der Stille

an. Du kannst ihm danken, du kannst ihn bitten, du kannst ihn fragen. Trau dich! Gott nimmt dich ernst!

Come in and find out. Mit diesen Worten möchte ich die Stille einleiten, und mit diesen Worten werde ich sie dann auch beenden. Come in and find out!

STILLE

Gebet

Herr, ich danke dir, dass Du uns einlädst und zu jeder und jedem von uns sagst: Come in and find out! Amen.

Anregung:

Man kann allen Teilnehmenden ein Kärtchen mitgeben, auf dem das Bild von der geöffneten Türe oder alle drei Bilder mit den entsprechenden Sprüchen zu sehen sind, und oben drüber steht in dicken Buchstaben „Come in and find out“.

Auf die Rückseite dieses Kärtchens könnten die Jugendlichen während oder nach der Stille draufschreiben, was sie von der Andacht mitnehmen möchten oder ein persönliches Gebet an Gott formulieren.

Soli deo Gloria



Gott allein die Ehre

EIN INTERVIEW MIT JOHANN SEBASTIAN BACH

1685 - 1750

Idee

Zum 250. Todestag von Johann Sebastian Bach bringt der Steigbügel ein Lebensbild des Komponisten in Form eines Interviews mit einigen Hörbeispielen. Sollte das eine oder andere Musikstück zu lange dauern, so kann natürlich auch gekürzt werden.

Aus urheberrechtlichen Gründen können wir leider keine Zusammenschnitte der Musikbeispiele liefern. Wir empfehlen deshalb, bei Kantorinnen, Organisten oder an Kirchenmusik interessierten Gemeindegliedern die entsprechenden CDs oder MCs auszuleihen.

An dieser Stelle bitten wir alle „Kirchenmusikfreaks“ uns zu verzeihen, wenn wir den einen oder anderen Sachverhalt aus dem Leben des

Thomaskantors für die Jugendlichen etwas plakativ dargestellt haben.

Empfehlung

Vielleicht gelingt es euch, für die Person des Johann Sebastian Bach ein älteres Gemeindeglied zu gewinnen. Aber egal ob alt oder jung - wer die Passagen von Bach vorliest, muss diese vorher zu Hause geübt haben, denn an einigen Stellen macht doch auch der Tonfall, das Temperament oder die Bedächtigkeit des gesprochenen Wortes die Sache lebendig.

Der Auftritt Bachs im Stil der Barockzeit mit Rock, Perücke und Spangenschuhen gibt dem Interview noch eine besondere Note.

Allgemeine Hinweise


- Die Zeitangaben hinter den Musikstücken können je nach Aufnahme geringfügig abweichen.
- BWV = Bachwerkeverzeichnis

Ablauf

An einem Tisch sitzen der Interviewer (Iv.) und ein Mitarbeiter, der als Johann Sebastian Bach (JSB) antwortet. Auf dem Tisch könnte ein entsprechender Kerzenleuchter stehen.

 *Es setzt Musik ein:
AIR/EKSEPTION; 2'49"*

JSB: Wenn ich richtig höre, dann ist das doch von mir; zwar nicht ganz so, irgendeiner hat da noch was dazugegeben - geschrieben habe ich das, glaube ich, zu meiner Leipziger Zeit, so um 1730; so genau weiß ich das nicht mehr. Bei mir hörte es sich aber doch noch etwas anders an, die heutigen technischen Möglichkeiten standen mir leider noch nicht zur Verfügung:

 *Musik: AIR aus der
Orchestersuite Nr. 2 D-Dur,
BWV 1068; 4'05"*

Iv: Vielen Dank Herr Bach, dass Sie so spontan bei uns eingestiegen sind. Zuerst darf ich mich bedanken, dass Sie uns heute

(Abend, Morgen, Nachmittag ...) in unserer Jugendgruppe etwas aus Ihrem Leben erzählen wollen. Können Sie uns etwas aus Ihrer Kindheit und Jugendzeit berichten?



JSB: Geboren wurde ich am 21. März 1685 in Eisenach als jüngstes von 8 Kindern. Mein Vater Johann-Ambrosius war damals Hof- und Stadtmusiker. Meine Mutter Elisabeth stammte aus Erfurt. Als ich neun war starb meine Mutter, ein Jahr darauf auch mein Vater. So kam ich zu meinem ältesten Bruder Johann-Christoph nach Ohrdruf im Thüringer Wald, wo ich bis zum Frühjahr 1700 die Lateinschule besuchte. Ich sang dort auch in der Kurrende ...

Iv: Kurrende? - das Wort kennen wir heute kaum noch. Was dürfen wir uns darunter vorstellen?

JSB: Das will ich gerne erklären. Die Kurrende war der Chor einer lutherischen Schule, der nur aus jungen

Knaben bestand. Viele Kinder kamen aus ärmlichen Verhältnissen und konnten daher das Schulgeld nicht bezahlen. Also sangen wir für Geld und andere Gaben auf der Straße geistliche Lieder. Selbstverständlich waren wir auch sonntags ab und zu beim Gottesdienst in der Kirche dabei. Wie sagen Sie heute dazu?

Iv: Ich würde sagen bei kleineren ist es ein Kinderchor, ansonsten heißt es bei uns heute Junge Kantorei. Aber bitte, fahren Sie fort.

JSB: Ja, wo waren wir? ... Ohrdruf ... Dort habe ich auch kräftig das Instrumentenspiel geübt; Klavier, Orgel und Violine - schließlich wollte ich ja Musiker werden und da musste man gut sein!

Iv: Das ist heute auch nicht anders.

JSB: Kurz und gut - noch im gleichen Jahr, 1700, bekam ich ein Stipendium für die Oberklasse - wir sagten damals Prima dazu - und für den Mettenchor an der Michaelischule in Lüneburg.

Iv: Aber bald bekamen Sie dann doch Ihre erste Stelle.

JSB: Ja, in Lüneburg blieb ich knappe drei Jahre. Im März 1703 - ich wurde gerade 18 - bekam ich mein erstes Engagement als Geiger in der Hofkapelle von Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar.


Aber dort blieb ich nicht lange. Schon im August wechselte ich nach der Berufung durch den Rat in Arnstadt als Organist dorthin an die Bonifaziuskirche.

Iv: Und wann haben Sie angefangen zu komponieren?


JSB: Gute Frage; eigentlich schon immer zum Probieren. Schon in Ohrdruf schrieb ich Noten, allerdings noch nicht meine eigenen. Meinem Bruder stahl ich aus einem vergitterten Schrank, in den ich mit meinen kleinen Händen reinfassen konnte, ein Heft mit Stücken berühmter Meister. Die schrieb ich nachts bei Mondschein ab und war sehr stolz darauf. Als aber Johann-Christoph dahinter kam, nahm er mir meine in Monaten erstellte Arbeit ohne Barmherzigkeit weg.



Richtig komponiert habe ich dann nach meinem Besuch in Lübeck bei Dietrich Buxtehude im November 1705. In Lübeck hätte ich dann auch die Stelle als Kantor und Organist an der Marienkirche haben können - wenn, ja wenn ich Buxtehudes Tochter geheiratet hätte; die war aber blind, und sonst hat sie mir auch nicht gefallen - die wollte ich nicht. Also ging ich wieder zurück nach Arnstadt. Meine ersten Kompositionen? Wollen sie eine davon hören? Präludium und Fuge C-Dur:

 *Musik: Präludium und Fuge C-Dur, BWV 531; 7'53"*

IV: Wissen Sie wie die Kirchenmusiker heute dazu sagen? - Feuerwehrpräludium; das klingt nämlich so, wie wenn heute die Feuerwehr ausrückt. Berühmter ist aber Ihre folgende Komposition:

 *Musik: Toccata und Fuge d-moll, BWV 565; 2'30" bzw. 7'27"*

IV: Aber in Arnstadt blieben Sie ja auch nicht besonders lange. Was hat Sie denn zum Weggehen bewegt?

JSB: Bewegt?? - Hinausgeworfen haben sie mich fast! Zum Besuch bei Buxtehude wurde ich vier Wo-

chen von meinen Organistenpflichten beurlaubt. Ich konnte aber bei Buxtehude so viel lernen, dass ich erst im Februar 1706 wieder nach Arnstadt zurückkam. Die Ratsherren waren aufs äußerste erbost und empört. Ich fühlte mich im Recht und dachte damals als aufmüpfiger junger Organist, dass ich mich bei diesem arroganten Kirchenkonsistorium nicht entschuldigen müsse - hatten sie doch alle danach jeden Sonntag von meinen Fortschritten profitiert!

Zum anderen ließen sie mich alles, was ich für meine Arbeit für die Kirche ausgab bis auf jeden halben Groschen und Kreuzer aufschreiben, was viel Zeit in Anspruch nahm, die ich lieber mit musikalischen Dingen gefüllt hätte. Im November 1706 setzte ich dann dem ganzen die Spitze auf, als ich, wie es damals hieß, eine „frembde Jungfer“ im Kirchenchor musizieren ließ. Es war Frauen strengstens verboten, in der Kirche zu musizieren. Die Chöre bestanden nur aus Knaben und Männern. Ein Schüler schlug mich damals noch ins Gesicht und in meiner Wut zog ich im Affekt den Degen, berührte ihn aber nicht. All das gefiel den Herren vom Konsistorium nicht und so war es ihnen gerade recht, als ich im Frühjahr 1707 als Organist an die Sankt-Blasius-Kirche nach Mühlhausen wechselte. Mein Jahresgehalt betrug 85 Gulden, 3 Malter Korn, 2 Klafter Holz und 6 Bündel Reisig.


Als evangelisch-lutherischer Christ betrat ich nun historischen Boden. In Mühlhausen hatte Thomas Müntzer gelebt. Und auch nach knapp 200 Jahren war das Gemeindeleben von geistiger Unruhe erfüllt. Orthodoxe Lutheraner legten sich mit den Pietisten an - und ich mit meinem Temperament zwischen-drin!



Am 17. August 1707 heiratete ich dann ein geschwistriges Kindeskind zu mir - Ihr würdet sagen Cousine 2. Grades - Maria-Barbara Bach in der Dorfkirche Dornheim bei Arnstadt. Im dortigen Traubuch wurde eingetragen:

„Den 17.8.1707, ist der Ehrenveste Herr Johann Sebastian Bach, ein lediger gesell und Organist zu St. Blasii in Mühlhausen, des weyland wohl Ehren vesten Herrn Abrosii Bachen berühmten Stad organisten und Musicii in Eisenach Seelig nachgelaßener Eheleiblicher Sohn, mit der tugend samen Jungfer Marien Barberen Bachin, des weyland wohl Ehrenvesten und Kunst berühmten Herrn Johann Michael Bachens, Organisten im Amt Gehren Seelig nachgelaßenen jüngsten Jungfer Tochter, alhier in unserm Gottes Hause, auff Gnädiger Herschafft Vergünstigung, nach dem sie zu Arnstad auff gebothen worden, copuliret worden.“

In Mühlhausen nahm ich die Ratswahl am 4. Februar 1708 zum Anlass, meine erste Vokalkomposition zu fertigen - „Gott ist mein König“ - die Ratswechselkantate.

 *Musik: Kantate: Gott ist mein König/Eingangschor, BWV 71; 3'25"*

Der Erfolg dieser Kantate ermutigte mich dann, eine Erneuerung des Orgelwerkes vorzuschlagen. Ich legte dazu eine genaue Disposition vor. Die Stadtväter genehmigten die Renovierung schließlich, so dass die Mühlhäuser danach über eine Orgel verfügten, auf der sich vortrefflich spielen ließ.

Aber der Streit zwischen den Pietisten und den Lutheranern behinderte meine Arbeit. Auch meine unzureichende Dotierung bot mir keine Entwicklungsmöglichkeiten, zudem kassierte die Stadt von mir einen viel zu hohen Mietzins...

Iv: ... was zur Folge hatte?

JSB: Dass ich in Mühlhausen um Entlassung nachsuchte, um in Weimar eine Stelle als Organist und zugleich als Mitglied der angesehenen Hofkapelle als Sologeiger und Bratscher anzunehmen. Dort bekam ich doppelt so viel Gehalt wie in Mühlhausen, nach fünf Jahren das Dreifache. 1714 rückte ich 29-jährig zum Konzertmeister auf, was wie-

derum mit einer Gehaltserhöhung verbunden war.

Iv: Was würden Sie, Herr Bach, als den Höhepunkt dieser Ihrer zweiten Weimarer Zeit bezeichnen?

JSB: Nun, zunächst waren es eigentlich zwei Höhepunkte: Zum einen ging ich in Weimar den Schritt vom jungen Mann zum Oberhaupt einer Familie. Im Dezember 1708 wurde unser erstes Kind Catharina Dorothea geboren, gefolgt im November 1710 von Wilhelm Friedemann.

Unsere im Februar 1713 zur Welt gekommenen Zwillinge holte der Herr kurz nach der Geburt zu sich. Dann kam im März 1714 Carl Philipp Emanuel auf die Welt und im Mai 1715 wurde Johann Gottfried Bernhard geboren.

Zum anderen vervollkommnete ich meine Kantaten - nicht indem ich mich aus den Formen meiner Zeit löste, nein, ich habe sie mit mehr musikalischer Substanz erfüllt. Auch die meisten meiner Orgelstücke komponierte ich in diesen neun Jahren, wozu auch mein Orgelbüchlein für Wilhelm Friedemann zu rechnen ist. Im Vorwort schrieb ich damals:

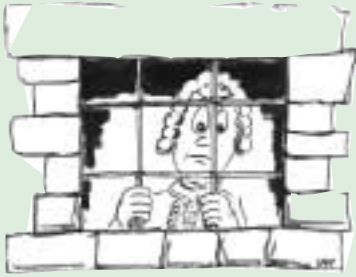
„Orgel-Büchlein. Worinne einem anfahenden Organisten Anleitung gegeben wird, auff allerhand Arth einen Choral durchzuführen, anbey auch sich im Pedalstudio zu habiliti-

ren, indem in solchen darinne befindlichen Choralen das Pedal gantz obligat tractiret wird. Dem Höchsten Gott allein zu Ehren, dem Nächsten, draus sich zu belehren.“

Iv: Warum sind Sie dann bei diesen Erfolgen nicht in Weimar geblieben?

JSB: Vor allem muss ich da die Zerwürfnisse zwischen den beiden Weimarer Herzoginnen nennen, was im Endeffekt meine musikalische Tätigkeit so sehr einschränkte, dass ich nun ab Dezember 1716 nach dem Tod des Hofkapellmeisters Drese danach trachtete, Weimar so schnell wie möglich zu verlassen, zumal ich als nun bestimmende Persönlichkeit im Weimarer Musikleben in der Nachfolgefrage übergegangen wurde.

Am 5. August 1717 ernannte mich Fürst Leopold von Anhalt-Köthen dort zum Hofkapellmeister, obwohl ich noch in Diensten der Weimarer Herzöge stand. Also forderte ich in der mir eigenen Art barsch und unmissverständlich meine umgehende Entlassung. Dieser mein Ton missfiel dem Herzog aber so sehr, dass er mich zum Abschied vom 6. November bis 2. Dezember 1717 noch *„auf der LandRichter-Stube“* einsperren ließ. Als Begründung bekam ich zu hören: *„wegen seiner Halbstarrigen Bezeugung u. zu erzwingenden dimission.“* Meine neuen Herren in




Köthen störte das wenig - sie übernahm später am 17. November 1718 sogar die Taufpatenschaft für mein siebtes Kind.

Iv: Der Köthener Hof gehörte aber der Reformierten Kirche an, nur Psalmengesänge waren da in der Kirche zugelassen. Hat Sie das nicht von vorneherein sehr eingeschränkt?


JSB: Überhaupt nicht! So konnte ich mich dort umso mehr der Komposition weltlicher Stücke widmen. So bildeten weltliche Texte und Gedichte die Handlung meiner Kantaten, die ich zur Freude der Zuhörer am Köthener Hof aufführte, wobei Fürst Leopold in der Hofkapelle selbst mitspielte. Er blieb mir zeitlebens ein guter, wohlgesonnener Freund.

Erwähnen muss ich aber auch noch meine Instrumentalwerke; in keinem anderen Lebensabschnitt schrieb ich so viele davon wie in Köthen. Nur einige kann ich hier nennen: Neben meinen vier Orchestersuiten - das Air vom Beginn war einer davon entnommen - entstanden hier auch das

„Wohltemperierte Klavier“ und die „Six Concerts Avec plusieurs Instruments“, die ich für den Markgraf Christian Ludwig von Brandenburg als Auftragskomposition schrieb. Er nannte die sechs Stücke dann „Brandenburgische Konzerte“ - und darunter kennen Sie sie wohl auch. Ich ließ mir sagen, dass das Konzert Nr. 3 in G-Dur auch heute noch recht gerne gespielt und gehört wird:

 *Musik: Brandenburgisches Konzert Nr. 3, 1. Satz, BWV 1048; 6'16"*

Iv: Hören Sie Sich doch mal das an - Ihr Werk vokal, so wie es um 1970 von einem international besetzten Chor dargeboten wurde:

 *Musik: Brandenburgisches Konzert Nr. 3, 1. Satz, The Swingle Singers; 2'45"*

JSB: Das hört sich absolut interessant an - zu meiner Zeit hätte ich das nicht bringen können; aber mir gefällt's.

Iv: Wie kam es denn zu dem Notenbüchlein für Anna Magdalena?

JSB: Traurige und freudige Ereignisse: Mitte 1720 verstarb meine geliebte Frau Maria Barbara.

Ich erwog, von Köthen wegzugehen, um mich wieder mehr der Kirchenmusik widmen zu können, und so bewarb ich mich in Hamburg um das Organistenamt in St. Jacobi. Aber so weit kam es nicht. 1721 trat eine neue Sopranistin in Köthen an, Anna Magdalena Wilcken. Noch im selben Jahr haben wir geheiratet - Anna Magdalena war zwar 16 Jahre jünger als ich, hatte aber ein zutiefst künstlerisches Verständnis. So kehrten Helligkeit, Freude und damit auch neue Schaffenskraft bei mir ein - ich widmete ihr das von Ihnen genannte Notenbüchlein.

Iv: Und wie ging das zu, dass Sie schlussendlich nach Leipzig kamen?

JSB: (Mürrisch) Ach, seien Sie mir doch davon still! - Aber wenn es sein muss, dann erzähl' ich's; ein großes Blumengebinde hat sich die Stadt Leipzig damit jedenfalls nicht verdient!

Als im Juni 1722 mein Vorgänger Johann Kuhnau starb, wandte sich der Rat der Stadt Leipzig schnurstracks an meinen großen Kollegen Georg Philipp Telemann in Hamburg, der ja zunächst auch gewählt wurde, das Amt dann aber nach langem Hin und Her Ende 1722 ablehnte. Auch dann kamen die Herren vom Leipziger Rat noch nicht auf mich - zuerst fiel ihnen der Darmstädter Hofkapellmeister Christoph Graup-

ner ein, der die Stelle - wie ich übrigens hätte vorhersagen können - auch absagte. Seine Empfehlung jedoch ließ den Rat der Stadt dann bei mir anfragen - immerhin war ich der einzige der drei Bewerber, der die Kosten der Reise zur Vorstellung ersetzt bekam; ich hatte aber auch den kürzesten Weg. Zum Kantor der Thomasschule wurde ich dann einstimmig am 22. April 1723 von den Ratsherren gewählt. Zuvor konnten sich die Leipziger am Karfreitag von meinem Können überzeugen. Ich führte in der Thomaskirche meine Johannespassion auf:

Iv: Können Sie uns dazu kurz erklären, warum Sie die Musik so und nicht anders geschrieben haben?




*Musik: Johannespassion
25. Chor: ... Wir haben ein
Gesetz..., BWV 245; 2'45"*

JSB: Hier gibt's wohl wenig zu erklären - das hört man doch! Die hingesetzten Töne sollen einfach das Gesetzliche der Szene verstärken, auch dass das Volk eben so und nicht anders will. Es ist dies ja die Szene, als Jesus am Karfreitagmorgen vor Pilatus gebracht wird.



*36. Chor: Kreuzige, kreuzige
ihn ... ; 3'17"*

JSB: Das Volk ist nun außer sich vor Wut, nachdem Pilatus ihnen kundgetan hat, dass er keine Schuld an ihm findet - ich wollte hier die ganze Feindschaft und auch die Giftigkeit, mit der die Forderung vorgebracht wurde, hineinlegen.

 68. Choral: Ach Herr, lass dein lieb' Engelein, 2'10"

JSB: Dazu etwas zu sagen ist schwierig - warum gerade das als Schlusschor? Ich glaube das einfach - ich glaube, dass ich durch diesen Tod des Gottessohnes ohne Schuld und Sünde vor meinen Schöpfer treten kann. Vor allem ist mein letzter Maßstab nicht der Mensch - der ist in seinem Handeln und Schaffen, Irren und Sündigen zuletzt einem Höheren verantwortlich. Nur deshalb konnte zum Beispiel ein Albrecht Dürer schon 200 Jahre vor meiner Zeit so ein grauenhaftes Thema wie die Apokalypse in ästhetisch schöner Form gestalten und so konnte auch ich in meinen Kantaten und Passionen die Klage über den Schmerz und das Leid der Welt musikalisch so gestalten, dass es nie beim Leid oder Schmerz blieb, sondern immer das Erlösungswerk Gottes mit den Menschen durchscheint - ob man das nun heute noch verstehen mag oder nicht.

Iv: Welche Aufgaben hatten Sie denn in Leipzig?

JSB: Meine Obliegenheiten waren anders und viel aufreibender als am Köthischen Hof. Ich hatte mich im Anstellungsvertrag verpflichtet, der Schüler fleißig obzuwarten und die Knaben treulich zu informieren. Desweiteren galt es, die Gottesdienste der beiden Hauptkirchen St. Thomas und St. Nicolai allsonntäglich mit einer Kantate auszustatten. Und natürlich musste ich dafür unterschreiben, daß ich dem Rathe allen schuldigen respect und Gehorsam erweise und deßen Ehre und reputation aller Orten bester Maßen beobachte und befördere... Sie schauen so verwundert! Ja, ja, so waren damals die Bedingungen. So durfte ich ohne die Erlaubnis des Bürgermeisters die Stadt nicht verlassen, bei Begräbnissen musste ich neben meinen Schülern gehen, auf gut deutsch: ich musste auf sie aufpassen, dass sie sich nicht daneben benahmen.

Iv: Wie haben Sie es denn geschafft, für jeden Sonntag eine Kantate parat zu haben?



JSB: Na ja, das war ja schließlich mein Beruf! Manches hatte ich ja auch von früher her, zum Teil mit anderem Text schon in der Schublade, da musste ich nur unter geringfügigen Änderungen wieder neu zusammensetzen; das meiste musste aber schon neu komponiert werden, wobei schon einmal auch meine Söhne oder älteren Schüler halfen! Aber wissen Sie, es ging nicht nur ums Komponieren - die Musik musste ja auch aufgeführt werden, kaum dass man Zeit zum Proben hatte; und wenn ich an meine zum Teil recht dürftig begabten Sänger und Musiker denke, dann hätte ich manches erst gar nicht schreiben brauchen, aber das war mir schließlich egal! Ein Beispiel: Aus 55 Knaben der Thomasschule musste ich jeden Sonntag vier Chöre für die Aufführungen in den verschiedenen Kirchen bilden. Also bekam jeder Chor 12 Stimmen, jeweils 3 im Sopran, Alt, Tenor und Bass.



Der erste Sänger einer jeden Gruppe hatte auch die Solopartien zu übernehmen. Und da stellen Sie sich nun mal einen 10- oder 11-jährigen

Solosänger im Sopran oder Alt vor bei schwierigen Passagen... Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich damals schon solche Berufssänger gehabt hätte, wie es heute üblich ist - so was gab es einfach nicht! Und was tat ich, wenn einer krank war? Also machte ich eine Eingabe an den Rat der Stadt, dass zu jeder Stimme doch wenigstens 4 Sänger gehören sollten.

Und was sollte ich mit vier Stadtpfeifern, drei Kunstgeigern und einem Gesellen als Orchester anfangen? Ich brauchte dazu mindestens 36 Personen, sonst klang das nach nichts. Auch das verlangte ich in meiner Eingabe. Oft musste ohne vorherige Probe gleich vom Blatt gesungen und gespielt werden, weil das Kopieren, das heißt Abschreiben der Noten von Hand, für jeden Musiker und Sänger zuviel Zeit verschlang, ganz zu schweigen von den Fehlern, die den Kopisten unterliefen. 1728 hatte ich dann so viel Material, dass ich auch mal wieder eine Kantate von vor einigen Jahren hervorholen konnte - sie musste einfach zum Evangelium des entsprechenden Sonntags passen. Die hervorragende Komposition dieses Jahres war übrigens meine Mattäus-Passion.

Iv: Heißt das, dass Sie nun für andere Dinge mehr Zeit hatten?

JSB: So schnell noch nicht, aber ab 1734 konnte ich mich mehr meinen

Oratorien widmen. Ganz bekannt soll ja mein Weihnachtsoratorium sein, das ja auch nichts anderes ist als 6 Kantaten, die ich für die einzelnen Feiertage von Weihnachten bis Epiphania zusammenstellte. Den jüngeren Zuhörern möchte ich vielleicht noch erklären, was ein Oratorium ist. Es wird eine biblische Geschichte anhand von gesungenen Texten aus der Bibel, aber auch mit freien Texten, erzählt. Die Aufteilung der Handlung auf verschiedene Rollen kann über die Solisten in Sopran, Alt, Tenor und Bass vorgenommen werden. Das Ganze wird vom Orchester umrahmt; ganz wichtig bei Oratorien ist der Chor, den ich im Weihnachtsoratorium neben freikomponierten Chorsätzen auch Choräle, also Kirchenlieder, singen lasse.




Musik: Weihnachtsoratorium:
 1 Eingangschor: „Jauchzet, frohlocket“, BWV 248; 7'37"
 13, (14) + 16 Rezitativ: „Und der Engel sprach zu ihnen ... Fürchtet euch nicht ...50“ + 38“ + 23“
 17 Choral: „Schaut hin! Dort liegt im finstern Stall...“ 38“
 20 Rezitativ: „Und alsobald war bei dem Engel 16“
 21 Chor: „Ehre sei Gott in der Höhe...“ 2'26“

Iv: Wie kam es denn, dass Sie im Laufe der Jahre aus dem Dienst an der Thomasschule ausgeschieden sind?

JSB: 1734 wurde an der Thomasschule ein junger Konrektor eingestellt, 24 Jahre jünger als ich, der zwar auf die korrekten Wissenschaften und die richtige Pädagogik viel Wert legte, aber meiner Musik anscheinend nicht so viel beimaß. An dem Widerstand des jungen Kollegen erweckten noch einmal meine kämpferischen Kräfte. In rechthaberischem Bemühen wandte ich mich mit zornigen Beschwerden an Rektor, Stadtrat und Konsistorium. Am Ende stand ein Kompromiss - Rückendeckung erhielt ich beim Kurfürsten in Dresden, der mir 1736 den Titel eines „*Königlich Polnischen und Kurfürstlich Sächsischen Hofkompositeurs*“ verlieh. Danach zog ich mich allgemach ganz auf mein Schaffen zurück. Die Ernte meines Lebens in die Scheuer zu bringen war von nun an mein Ziel. Aber noch vor dem Streit mit dem neuen Schulmeisterlein hatte ich eine andere Komposition begonnen, die heute auch noch recht bekannt ist, die Große Messe in h-moll. Wegen der Querelen in der Schule konnte ich sie erst 1738 vollenden.

Eine Messe besteht aus 6 Teilen, das Kyrie, also die Bitte um Erbarmen, dann das Gloria, das Lob Gottes, gefolgt vom Credo, dem Glaubensbekenntnis. Anschließend folgt das Sanctus, der Lobpreis der Heiligkeit Gottes und das Benedictus, der Lobgesang auf die Ankunft Jesu. Den Schluss bildet das Agnus dei,


das Lamm Gottes, das Symbol der Sündenvergebung.

 *Musik: h-moll-Messe: Gloria, BWV 232; 4'20"*

Iv: Herr Bach, was würden Sie denn als Ihr größtes Werk bezeichnen?

JSB: Schon lange wollte ich Stücke für das neu erfundene Pianoforte - Sie sagen heute Klavier dazu - schreiben. Vorher gab es ja nur das Cembalo oder den Hammerflügel der, unter uns gesagt, klang, wie wenn man mit Holzprügeln auf Eisenstangen einschlug. Dafür schrieb ich zunächst die vier Teile der sogenannten „Klavierübung“, wie z. B. das „Italienische Konzert“. Was mich dann reizte waren ganze Themenkreise oder Werkfolgen, wie die „Goldberg-Variationen“. Im Mai 1747 wurde ich sogar an den Hof des preußischen Königs Friedrich II - sie nennen ihn heute den Großen - nach Potsdam eingeladen. Als großer Musikkennner und -liebhaber - er komponierte ja auch selbst - gab er mir ein Fugenthema vor, über das ich zu improvisieren hatte. Wenn in der Musik ein Thema, also eine bestimmte Melodie oder Tonabfolge, nach ganz bestimmten komplizierten und schwierigen Regeln ausgeführt und durchgearbeitet wird, so nennt man das eine Fuge. Eine Auflistung der Regeln würde hier zu

weit führen. Diese Art zu komponieren habe ich in vielen Stücken aufgeschrieben, denen ich dann den Namen „Die Kunst der Fuge“ gab. Ich wollte damit zeigen, welche Fülle von Fugen und Kanons „im Nachsinnen“ aus einem einzigen Thema entwickelbar sind. Den kleinen Scherz, dass ich darin auch meinen Namen B - A - C - H als Thema verarbeitet habe, wird mir die Welt wohl inzwischen verziehen haben.

 *Musik: Die Kunst der Fuge: 18 Fuga a 2 Clav. , BWV 1080; ca. 5'*

Iv: Herr Bach, wir freuen uns, dass sie uns ein wenig aus Ihrem Leben erzählt haben; wir danken Ihnen für dieses Interview!

Iv (nun an die Zuhörer gewandt): Am 22. Juli 1750 war Bach zum letzten Mal in der Thomaskirche beim Abendmahl. Ein Schlaganfall mit hitzigem Fieber führte schließlich zum Tod. Sein Sohn Carl Philipp Emanuel berichtet, dass er „*ungeachtet aller möglichen Sorgfalt zweyer der geschicktesten Leipziger Aerzte, am 28. Julius 1750, des Abends nach einem Viertel auf neun Uhr, im sechsundsechzigsten Jahre seines Alters, auf das Verdienst seines Erlösers sanft und seelig verschied.*“



SPURENSUCHE

Spielidee

Ein Mord ist passiert. In Detektivbüro-Kleingruppen wird an dem Fall gearbeitet und die Kriminalstory dieses Falles wird nach und nach während des Abends aufgeschrieben. Inspiriert durch Eingaben, die während des Abends durch die Spielleitung einfließen und durch die Phantasie der Teilnehmenden lebendig werden.

Kleingruppen

Die Teilnehmenden werden in Kleingruppen von je 4 Personen aufgeteilt. Zur Not gehen auch 2 oder 3, dann wird die Besetzung des Detektivbüros eben minimiert. Für einen guten Spielverlauf sollten es mindestens 2 Kleingruppen sein. Nach oben ist der Gruppenzahl keine Grenze gesetzt. Zu Bedenken ist, dass sich mit der Zahl der Gruppen auch die Zeit der Präsentation der Geschichten erhöht.

Zeitungfang

ca. 90 Minuten
Die Spielzeit hängt stark von der Schreibfreudigkeit, der Schreibgeschwindigkeit und der kriminalistischen Phantasie der Teilnehmenden ab.

Material

- Büroeinrichtung pro Kleingruppe (siehe „Spielvorbereitung“)
- vorbereitete Umschläge mit Texten für die Gruppe (Kopiervorlagen)
In die Kopiervorlagen müssen zum Teil noch Orte eingetragen werden, die im oder in der Nähe des Gemeindehauses liegen.
- Zettel mit Zitronensaftschrift (siehe Phase)
- Schokoriegel für die Teilnehmenden
- Snacks, Getränke, Kerzen, Lagerfeuerholz für den Geschichtenabend

Spielvorbereitung

Die Gruppen bekommen als Gruppennamen jeweils einen Buchstaben: A, B, C, etc.

Atmosphärisch gut wirkt es, wenn der Gruppenraum ein wenig abgedunkelt ist und nur in einigen Ecken „Schummerlicht“ brennt.

Jede Untergruppe erhält eine Schuh-schachtel. In der Schuhschachtel befinden sich folgende Gegenstände:

- Kugelschreiber
- Bleistift
- ein kleiner Notizblock
- zwei Umschläge
- 10 Seiten weißes A4-Papier
- eine Kerze
- Streichhölzer
- ein Messer
- ein dünner Pinsel
- eine Zitrone

Wer das Spiel etwas aufwendiger und professioneller gestalten will, der besorgt für jede Gruppe einen Computer und einen Drucker (alternativ Schreibmaschine). Mit diesen Gegenständen soll sich jede Untergruppe nun ihr „Büro“ einrichten, an einem Platz, der ihnen von der Spielleitung zugewiesen wird. Der Spielleiter oder die Spielleiterin sollte darauf achten, dass die Gruppen nicht zu dicht aufeinander sitzen, dass aber trotzdem möglichst alle im gleichen Raum ihr „Büro“ haben.

Nachdem die Büros eingerichtet sind, werden die Aufgaben innerhalb der Untergruppe verteilt. Es gibt einen „Nachrichtenüberbringer“, einen „Autor“, und zwei Detektive. (Falls man mehr oder weniger Personen in der Untergruppe hat, sind die Personenzahlen der Aufgaben zu variieren).



PHASE 1

Jede Gruppe erhält nun einen verschlossenen Umschlag (beschriftet mit dem jeweiligen Gruppenbuchstaben), der durch die Nachrichtenübermittlung bei der Einsatzzentrale (Spielleitung) abgeholt wird. Auf dem Umschlag steht „Phase 1“.

Jede Gruppe bekommt den gleichen Inhalt. In dem Brief ist zu lesen:

Ein Mord ist passiert.

Da die Kriminalpolizei im Dunkeln tappt, wird Euer Detektivbüro engagiert. Es scheint sich um keinen gewöhnlichen Mordfall zu handeln, da eine anonyme Person große Geldsummen zur Aufklärung des Mordfalles eingesetzt hat. Nicht nur Eure Detektei, sondern auch noch weitere andere wurden mit der Aufklärung des Mordfalles beauftragt. Im Laufe des heutigen Abends soll nicht nur der Mordfall gelöst, sondern auch ein Bericht erstellt werden. Auf diesen Bericht legt der anonyme Auftraggeber großen Wert. Er soll nicht, wie sonst üblich, kurz, knapp und sachlich gehalten sein, sondern die Vorgeschichte, die Gründe, den Tathergang, die Motive des Täters, die Auflösung des Falles und die Nachgeschichte in erzählerischer Form wiedergeben. Der beste Bericht wird neben dem normalen Honorar mit einer besonderen Prämie belohnt. Am Ende ist der Bericht in ordentlicher und lesbarer Form bei der Einsatzzentrale abzugeben.

Zu den untenstehenden ersten Fakten werden immer wieder neue dazu kommen. Doch auch die Phantasie der Mitglieder des Detektivbüros ist gefragt. Es gibt bei der Mordgeschichte kein Richtig und kein Falsch, da jede Detektei andere Fakten bekommen wird und es keine vorher festgelegte Lösung gibt. Bewertet wird die Genialität der Geschichte und die kunstreiche Einbindung der Fakten. Deshalb ab jetzt loslegen mit dem Schreiben der Geschichte und nach und nach die neu hinzukommenden Fakten einfügen. Es kann entweder eine oder einer schreiben, oder die Gruppe wechselt sich ab. Es sollten immer wieder Gesprächskonferenzen der Detekteiangestellten einberufen werden, damit jeder auf dem aktuellsten Stand der Geschichte ist und auch eigene Ideen einbringen kann.

Die Grundfakten: Ein Mann liegt erstochen neben seinem Sofa. Das Messer, mit dem er erstochen wurde, fehlt. Der Mann ist verheiratet und hat einen Sohn. Der Mann ist 62 Jahre alt. Von Beruf war er Landschaftsgärtner. Er stand kurz vor seiner Pensionierung.

Aufgaben

Der Autor oder die Autorin soll mit dem Schreiben beginnen. Der Nachrichtenübermittler geht zur Spielleitung. Die beiden Detektive helfen dem Autor beim Start der Vorgeschichte (zum Beispiel Name des Mannes, sein Umfeld, Arbeitsstelle, Freunde, die Familie des Mannes, seine Gewohnheiten, Macken ...).

PHASE 2

Die Nachrichtenübermittlung holt den Umschlag mit der Aufschrift „Phase 2“ und dem Gruppenbuchstaben ab und bringt ihn ins Büro. In dem Brief steht:

Die Detektive sollen sich an folgenden Ort begeben:

.....
 Dort befindet sich ein Umschlag für eure Gruppe. Nehmt nur euren Umschlag mit und lasst die der anderen Gruppen liegen. Bringt diesen Umschlag ins Detektivbüro. Der Autor oder die Autorin schreibt an der Geschichte weiter. Die Nachrichtenübermittlung hilft beim Schreiben.

Die Detektive finden in ihrem Umschlag ein weißes Stück Papier, auf dem eine größere weiße Fläche ist und am unteren Ende steht folgendes:

Die Nachrichtenübermittlung soll zur Einsatzzentrale.

Bei der Spielleitung erfährt der Nachrichtenübermittler, dass man den Zettel vorsichtig leicht über eine Kerzenflamme halten soll, und damit eine vorher nicht sichtbare Schrift lesbar wird (das, was mit Zitronensaft geschrieben wurde,



wird braun). Ein Gegenstand steht auf dem Zettel, der in die Geschichte mit einbezogen werden soll, jedoch wird er nicht die Tatwaffe sein. Die Gruppe soll nun die Vorgeschichte fertig schreiben. Für das Fertigschreiben der Vorgeschichte bekommen alle ab jetzt noch genau 10 Minuten Zeit. Dann soll der Nachrichtenübermittler wieder zur Einsatzzentrale kommen.

Mögliche Gegenstände wären:
 Gruppe A: Rührgerät
 Gruppe B: Computertastatur
 Gruppe C: Wagenheber
 Gruppe D: Dachziegel
 (bei weiteren Gruppen einfach weitere Gegenstände erfinden...)

PHASE 3

Die Spielleitung gibt ein Signal, dass die 10 Minuten vorbei sind und die Nachrichtenübermittler wieder zur Einsatzzentrale kommen sollen.

Sollte die Vorgeschichte noch nicht ganz fertig sein, ist das Pech, dann ist sie eben kürzer ausgefallen. Bei der Spielleitung bekommt der Nachrichtenübermittler einen Umschlag mit seinem Gruppenbuchstaben. In allen Umschlägen steht das Gleiche:

Aufgabe

Denkt euch eine Tatwaffe und eine Eigenschaft (z.B. fröhlich, demütig, stinkend, vergesslich...) aus und schreibt diese mit Pinsel und Zitronensaft auf Papier. Steckt das Papier nach dem Trocknen in einen Umschlag, auf den ihr euren Gruppenbuchstaben schreibt. Der Nachrichtenübermittler bringt den Umschlag zur Einsatzzentrale.

PHASE 4

Die Umschläge werden zur Spielleitung gebracht. Dort werden die Briefumschläge mit den Zitronensaftzetteln auf folgende Weise verteilt:

Gruppe A bekommt den Umschlag von Gruppe B, Gruppe B bekommt den Umschlag von Gruppe C, Gruppe C bekommt den Umschlag von Gruppe D... - die Gruppe mit dem höchsten Buchstaben bekommt den Umschlag von Gruppe A.

Außerdem erhält jede Gruppe ein Begleitschreiben:

Wendet wieder den „Kerzen-Trick“ an. Ihr werdet eine Tatwaffe und eine Eigenschaft erfahren. Beschreibt nun den Tathergang mit dieser Tatwaffe und denkt euch einen Täter aus - jemand, der schon in der Vorgeschichte aufgetaucht ist. Dieser Täter hat vor allem die Eigenschaft, die ihr durch den Zettel herausgefunden habt. Diese Eigenschaft soll auch im Zusammenhang mit dem Mord stehen.

Ihr habt wieder 15 Minuten Zeit, um den Mord und den Tathergang zu Papier zu bringen. Am Ende der 15 Minuten soll der Nachrichtenübermittler wieder zur Einsatzzentrale kommen.

PHASE 5

Alle Nachrichtenübermittler treffen auf Signal der Spielleitung nach 15 Minuten ein. Sie erhalten wiederum einen Umschlag mit ihrem Gruppennamen. Alle haben den gleichen Inhalt:

Aufgaben

Die Detektive sollen sich zu folgendem Ort begeben:

.....
Dort werden sie einen Umschlag mit ihrem Gruppenbuchstaben finden. Autor und Nachrichtenübermittlung dürfen sich solange ausruhen, bis die Detektive neues Material für den Fall bringen.

Inhalte der Briefumschläge

Gruppe A

Jetzt kommt in der Geschichte die Auflösung des Falles dran. Ihr als Detektive habt die einleuchtende Idee, was die Gründe für den Mord waren. Diese Idee kommt euch, weil ihr bei einem Eisstand eine Tüte mit Himbeereis gekauft habt. Baut dies in eure Geschichte mit ein. Geht zurück und schreibt es schnell auf. Sobald die Gründe aufgeschrieben sind, soll der Nachrichtenübermittler ein letztes Mal zur Einsatzzentrale kommen.

Gruppe B

Jetzt kommt in der Geschichte die Auflösung des Falles dran. Ihr als Detektive habt die einleuchtende Idee, was die Gründe für den Mord waren. Diese Idee kommt euch, weil ihr an einem Mülleimer vorbeigekommen seid, in dem eine tote Maus lag. Baut dies in eure Geschichte mit ein. Geht zurück und schreibt es schnell auf. Sobald die Gründe aufgeschrieben sind, soll der Nachrichtenübermittler ein letztes Mal zur Einsatzzentrale kommen.

Gruppe C

Jetzt kommt in der Geschichte die Auflösung des Falles dran. Ihr als Detektive habt die einleuchtende Idee, was die Gründe für den Mord waren. Diese Idee kommt euch, weil ihr in einem Kaufhaus das Schild „Nur noch 30 Tage Räumungsverkauf“ gelesen habt. Baut dies in eure Geschichte mit ein. Geht zurück und schreibt es schnell auf. Sobald die Gründe aufgeschrieben sind, soll der Nachrichtenübermittler ein letztes Mal zur Einsatzzentrale kommen.

Gruppe D

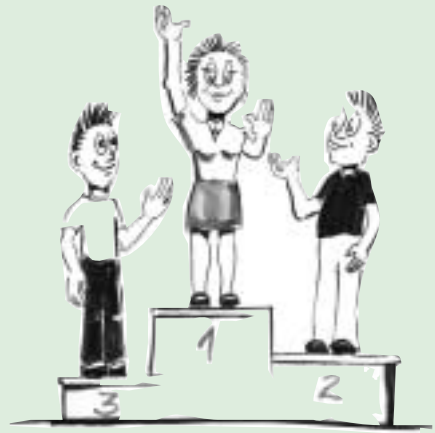
Jetzt kommt in der Geschichte die Auflösung des Falles dran. Ihr als

Detektive habt die einleuchtende Idee, was die Gründe für den Mord waren. Diese Idee kommt euch, weil ihr im Garten des Mordopfers eine Wäscheleine entdeckt habt, auf der Kleider des Opfers aufgehängt waren. Baut dies in eure Geschichte mit ein. Geht zurück und schreibt es schnell auf. Sobald die Gründe aufgeschrieben sind, soll der Nachrichtenübermittler ein letztes Mal zur Einsatzzentrale kommen.

PHASE 6

Die Nachrichtenübermittler kommen wieder zur Spielleitung. Sie erhalten einen Umschlag mit ihrem Gruppenbuchstaben. Im Umschlag befindet sich für alle Mitspielenden ein Schokoriegel und folgender Brief:

Der Fall ist gelöst und aufgeschrieben! Ihr habt die beiliegende Nervennahrung verdient. Schreibt nun noch mit zwei Sätzen die Nachgeschichte der Kriminalstory auf und gebt sie dann der Einsatzzentrale ab, mit eurem Gruppenbuchstaben und euren Namen versehen.



PHASE 7

Nachdem alle Geschichten abgegeben sind, gibt es zwei Möglichkeiten:

- Die Detekteien werden zu jeweiligem Stillschweigen über den Fall verpflichtet; beim nächsten Gruppenabend wird es entweder im Gemeindehaus oder noch besser an einem prasselnden Lagerfeuer mit Snacks, Getränken und Kerzen (erübrigt sich beim Lagerfeuer...) gemütlich gemacht, und die Kriminalstories werden vorgetragen und anschließend von einer unparteiischen Jury prämiert. Ein Preis für die genialste Story wird übergeben...
- Die Geschichten werden noch am gleichen Abend oder nachts nach obigem Schema vorgetragen und prämiert. Diese Variante bietet sich zum Beispiel bei einer Freizeit an, wo es auch mal ein bisschen länger gehen darf...

EIN ENGEL SABOTIERT EIN SYSTEM



**Eine Vorlesegeschichte
von Lindolfo Weingärtner**

In einer großen Stadt, die in einem Lande liegt, in dem Reichtum und Armut hart aufeinanderstoßen, lebte ein Mann, dem es gelungen war, die Armutsgrenze zu überschreiten und selber reich zu werden. Als kleiner Buchhalter hatte er angefangen, und durch kluge Beratung von Firmen sowie durch Verwaltung des Vermögens wohlhabender Leute war er innerhalb weniger Jahre selber ein vermögender Mann geworden.

Herr Fontoura hatte seine Dienstleistungsfirma nach modernsten Grundsätzen aufgebaut. In drei Sälen saßen seine Funktionäre vor ihren Rechnern, in denen alle Informationen, die sie benötigten, gespeichert waren. Die Archive und Karteien der Anfangszeit hatten voll informatisierten Systemen weichen müssen. In der Firma Fontoura gab es so etwas wie Formulare, Stempelkissen und anderen Bürokrampf längst nicht mehr. Der Gebrauch von Papier war überhaupt auf Ausnahmefälle beschränkt.

Herr Fontoura hatte zum rechten Zeitpunkt die Bedeutung des Computers erkannt. Mit Hilfe von Spitzenkräften aus der Branche hatte er ein raffiniertes System entwickelt, das ihm jederzeit Einsicht in die Arbeit jedes einzelnen seiner Funktionäre gestattete. In dem geräumigen, funktionell gestalteten Chefzimmer befanden sich drei große Bildschirme, auf die interne Fernsender ununterbrochen die Bilder der drei Werksäle projizierten, so dass er seine Leute ständig im Auge hatte. Zudem war jeder Einzelrechner mit dem zentralen Rechner des Chefs verbunden.

Die gesamte Anlage bestand aus Maschinen der letzten Generation, und Herr Fontoura legte Wert darauf, dass seine Leute nicht hinter der technischen Entwicklung zurückblieben. Sie wurden ständig in Spezialkursen getrimmt, damit sie den Anschluss nicht verpassten.

Herr Fontoura war also in der Lage, seine Funktionäre ständig zu überwachen, ohne sich von seinem Sessel erheben zu müssen. Jederzeit war es ihm möglich, die Worte oder die Zahlen, die ein Angestellter gerade in seinen Rechner eingab, auf seinem zentralen Kontrollschirm erscheinen zu lassen, ja, er konnte sogar die Dateien der einzelnen Rechner abrufen, ohne dass der jeweilige Funktionär es bemerkte. Wollte er mit dem Mann (oder der Frau) direkt oder über den Bildschirm reden, so betätigte er eine bestimmte Tastenkombination, und schon blitzte auf dem entsprechenden Bildschirm in großen Lettern das Wort CHEF auf, zum Zeichen, dass der Firmeninhaber Rechenschaft forderte.



Die meisten fürchteten die vier Buchstaben fast wie einen physischen Schmerz. Doch Herr Fontoura war stolz auf sein „System“, wie er unter seinesgleichen seinen raffinierten Überwachungsapparat nannte. Es war sein ureigenster Gedanke gewesen, auf die beschriebene Weise die Kontrolle über seine Angestellten total und lückenlos zu gestalten. Wozu sollte sonst die Informatik gut sein? Etwa nur, um Informationen zu speichern und zu verarbeiten? Nein - Kontrolle war das eigentliche Herz der Informatik, so wie er sie verstand! Keine Frage - hier war sein System Spitze! Der Erfolg seines Unternehmens war der schlagende Beweis dafür!

So saß Herr Fontoura den größten Teil des Tages vor seinem Supercomputer, dirigierte und kontrollierte, lobte und tadelte von Bildschirm zu Bildschirm, weckte Erwartungen und machte verkappte oder auch deutliche Drohungen, je nachdem es ihm angemessen erschien. Er spielte auf dem Instrument seines Systems wie ein Virtuose auf einem Musikinstrument spielt. Er hatte alle Register in den Händen. Seine Funktionäre funktionierten, wenn er die Register zog, oder sie hatten bei ihm keine Chance.

So lebten die Angestellten der Firma Fontoura unter ständigem Druck. Sie wussten nie, ob der Chef sie im Augenblick kontrollierte oder nicht.

In den drei Sälen herrschte meist lautlose Stille. Es war keine gute, wohlthuende Stille. Es war eine Stille, die mit heimlicher Angst geladen war. Angst um

den Arbeitsplatz, Angst, wegen eines Fehlers heruntergemacht zu werden. Eine Reihe von Herrn Fontouras Funktionären litt an Schlaflosigkeit, andere hatten Magengeschwüre bekommen. Es war ein hoher Preis, den sie für ihre relativ guten Löhne zu zahlen hatten.

Eines Morgens leuchtete auf dem Bildschirm Sandras, eines jungen Mädchens, das seit einem Jahr in der Firma arbeitete, das gefürchtete Wort CHEF auf. Sandra war sich keines Fehlers bewusst, doch ihr Herz begann schneller zu schlagen. Hastig drückte sie auf die gewohnten Tasten, und schon erschienen auf ihrem Bildschirm die Worte: *„Was hat der fromme Spruch auf Ihrem Schirm zu bedeuten?“*

Sandra schaltete sofort. Um von dem beengenden Gefühl, unter ständiger Kontrolle zu stehen, befreit zu werden, hatte sie ihrem Rechner den Anfang des 23. Psalms eingegeben. Nach der Betätigung von drei oder vier Tasten erschien der Satz für einige Sekunden auf dem Schirm, um dann wieder zu verschwinden: *„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“* Das war es also!

Sandra schrieb eine höfliche Antwort, machte deutlich, dass der Gedanke an Gottes gütige Gegenwart ihr innere Ruhe gab und dass sie durch die kleine Sonderprogrammierung keine Zeit verschwendete.

Doch Herr Fontoura reagierte mit ungewohnter Schärfe. Wenn er sein System gefährdet sah, gab es bei ihm keine Kompromisse. So verbot er dem jungen Mädchen strengstens, seine Zeit mit derlei Allotria zu vergeuden. Als Sandra einen Einwand wagte, bestellte er sie sofort ins Chefzimmer.

Sandra erhob sich erschrocken und ging langsamen Schrittes in Richtung des von allen gefürchteten Raumes. Sie klopfte zaghaft an die Tür und stand dann ein wenig hilflos vor dem Herrn des Systems.

Herr Fontoura sah sie eine Weile schweigend an und sagte dann mit dem Versuch, seiner Stimme einen gönnerhaften Ton zu geben:

„Sandra, ich habe nichts gegen Ihre philosophischen oder religiösen Ansichten. Was in Ihrem Kopf vor sich geht, das ist Ihre Sache; es ist ja auch meiner Kontrolle entzogen. Doch was in meine Computer eingespeist wird, das bestimme ich. Haben Sie mich verstanden?“

Sandra nickte demütig. Sie würde sich wohl fügen müssen. Doch Herr Fontoura gedachte, den heimlichen Widerstand, den er bei dem Mädchen witterte, gründlich auszuräumen, und so sagte er mit einer Stimme, die halb ironisch, halb anmaßend klang:

„Außerdem stimmt Ihr Spruch hier bei mir in der Firma nicht. Der „Herr“ ist hier nicht Ihr Hirte. Ich bin hier Ihr Brotherr, nicht der „Herr“, und wenn ich es nicht mehr bin, dann mangelt Ihnen alles. Die Stadt ist voll von arbeitslosen jungen Leuten, das wissen Sie so gut wie ich.“



Sandra wusste später nicht mehr, woher sie den Mut zu ihren Worten genommen hatte. Doch sie antwortete, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern: *„Herr Fontoura, Sie irren sich. Auch wenn Sie nicht mehr mein Brotherr sind, wird der Herr weiterhin mein Hirte sein, und mir wird auch dann nichts mangeln.“*

Herr Fontoura blieb für einen Augenblick sprachlos sitzen. Es war ihm nicht entgangen, dass diese kleine Angestellte mit dem Dutzendgesicht, während sie ihre ganz und gar nicht unterwürfigen Worte gesprochen hatte, in ihrer Erregung richtig schön ausgesehen hatte. Sie war jemand, das musste er zugeben. Und tüchtig war sie auch, daran bestand kein Zweifel.

Doch dann gewann in ihm die gewohnte kalte Berechnung die Oberhand. Hier wagte ein Mensch, seinem System in seinem innersten Wesen zu widerstehen. Es würde sich herumsprechen, die aufsässige Haltung würde Schule machen. Hier gab es keine halben Entscheidungen. Er musste ein Exempel statuieren!

Herr Fontoura sah das junge Mädchen mit durchdringendem Blick an und sagte mit kalter Stimme:

„Sie sind in diesem Augenblick entlassen. Ich dulde hier keine Frechheiten. Bringen Sie Ihren Rechner in Ordnung, das heißt, löschen Sie den Spruch und dann holen Sie sich Ihren Lohn im Büro. Eventuelle arbeitsrechtliche Forderungen können Sie über den Firmenanwalt stellen.“

Als Sandra den Raum verließ, hatte sie das Gefühl, als wandle sie im Traum. Doch es war kein böser Traum. Sie fühlte sich wie getragen. Es war eine Leichtigkeit in ihren Gliedern, wie sie sie lange nicht mehr gespürt hatte.

Sie ging auf ihren Rechner zu, um den beanstandeten Spruch zu löschen. Dabei jubelte es in ihr: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!

Als sie die Tastatur betätigte, verhaspelte sie sich in den Kommandos; ihre Finger schienen die Tasten ganz unabhängig von ihrem Willen zu berühren. Das Psalmwort und andere Texte verschwanden und erschienen aufs neue. Noch einmal drückte sie eine Tastenkombination, korrigierte, wiederholte die Eingabe.

Sie konnte später nicht mehr sagen, welche Kommandos sie eingegeben hatte. Ihre Finger schienen sich selbständig gemacht zu haben. Für zwanzig oder dreißig Sekunden schien sie in eine andere Wirklichkeit entschwebt zu sein, in einen weiten, lichten Raum entrückt, dem System entronnen, wie der Vogel dem Netz des Vogelstellers.

Endlich hatte sie den Spruch zum Verschwinden gebracht. Sie sicherte die Korrektur, nahm ihre Handtasche, verabschiedete sich mit ein paar Worten von den verlegen dreinblickenden Arbeitskollegen und ging dann ins Büro, um sich den ihr zustehenden Lohn zu holen. Es war dort schon alles geklärt. Sie erhielt auf den centavo genau, was ihr zustand, auch die Entschädigung, auf die sie laut Gesetz nach der fristlosen Kündigung Anrecht hatte. Das System hatte wieder einmal reibungslos funktioniert.

Sandra ging ihres Weges, und es mangelte ihr nichts. Sie sprach sich am Abend dieses Tages das Psalmwort immer wieder von neuem zu, von innerer Freude und Dank bewegt. Eine Freundin hatte ihr noch am gleichen Tage eine neue Arbeitsstelle in dem Betrieb, in dem sie arbeitete, vermittelt. Sie würde schon in der kommenden Woche bei der neuen Firma beginnen können.

Sie würde nicht ganz so viel verdienen wie bisher, doch dafür war es eine Stelle mit gutem Arbeitsklima, wie sie durch die Freundin erfahren hatte. Sie war mit ihrem himmlischen Brotherrn zufrieden. Das Psalmwort blieb ohne Einschränkung gültig.

Dann war, zwei Tage nach ihrer Entlassung, unvermittelt die Vorladung zum Verhör im zentralen Polizeigebäude gekommen. Sie hatte zuerst einen gehörigen Schrecken bekommen, doch dann fasste sie sich und stellte auch diesen Weg unter die Regie ihres guten Hirten.

Als das junge Mädchen den Raum betrat, in dem das Verhör stattfinden sollte, fand sie außer einem Polizeikommissar und seinem Assistenten noch zwei weitere Herren vor: Herrn Fontoura, ihren alten Chef, und dazu Herrn Professor Fontes, den bekanntesten Informatikfachmann der Stadt. Sie kannte den Professor von einem Kursus her, und auch er konnte sich, wie er feststellte, an Sandra erinnern.

Der Kommissar eröffnete die Sitzung und forderte dann Herrn Fontoura auf, die Anklage gegen seine ehemalige Angestellte Sandra Tavares zu formulieren.

Herr Fontoura berichtete kurz und wahrheitsgemäß von den Vorgängen, die zur Entlassung des Mädchens geführt hatten. Die Anklage lief darauf hinaus, dass sie vor dem Verlassen ihres Arbeitsplatzes ihren Computer böswillig manipuliert haben musste. Sie musste in ihren Rechner - und damit *„in das ganze System“* - ein Virus eingeschleust haben, das die gewieftesten Fachleute der Stadt bisher nicht hatten beseitigen können.

Das Virus bewirkte, dass *„in aleatorischen Zeitabständen“*, wie Herr Fontoura mit besonderer Betonung bemerkte, der Satz aus der Bibel, der zur Entlassung des Mädchens geführt hatte, auf allen Bildschirmen erschien. Auch auf seinem eigenen zentralen Kontrollschirm tauchte das Psalmwort *„zu den ungelegensten Momenten“* auf, wie Herr Fontoura grimmig feststellte.

Sandra wurde nun einem Verhör durch den Fachmann unterzogen, in dem ihre einschlägigen Kenntnisse mit peinlicher Genauigkeit geprüft wurden. Sie sagte alles, was sie wusste, berichtete auch, dass sie beim Versuch, den beanstandeten Spruch zu löschen, sich völlig verhaspelt hatte und nicht mehr sagen konnte, welche Tasten sie gedrückt hatte.

Herr Fontoura stellte Zwischenfragen, und auch der Kommissar beteiligte sich aktiv an dem Verhör. Ja, Sandra wusste, was ein Computervirus war, doch ansonsten beherrschte sie nur die Kenntnisse und Techniken, die sie zur Ausübung ihres Berufes brauchte.

Es wurde während des Kreuzverhörs klar, dass Sandra nicht dazu fähig war, ein System wie das, das Herr Fontoura aufgebaut hatte, mit einem raffinierten Virus zu infizieren, ein Virus, das sich offenbar in der innersten Kommandozentrale eingenistet hatte und das bisher allen Künsten der Fachleute Trotz geboten hatte.

Für Herrn Fontoura lief die ganze Sache sichtlich auf eine unerhörte Demütigung hinaus. Natürlich wussten seine Angestellten Bescheid. Wahrscheinlich erzählten sie sich die Geschichte mit heimlicher Schadenfreude hinter vorgehaltener Hand! Das war doch Sabotage, und an der Sache musste jemand schuld sein, und man musste den Schuldigen fassen, musste ihn zwingen, seine böse Tat rückgängig zu machen und dafür zu büßen. Ja, man musste ihn bestrafen, musste ihn (oder sie) exemplarisch bestrafen!

Der Kommissar fasste in kurzen Worten den gesamten Vorgang zusammen und sagte dann in strengem Ton:

„Sandra Tavares, Sie haben zugegeben, den beanstandeten Satz in Ihren Computer eingegeben zu haben. Es steht auch fest, dass Sie den Spruch nicht der Anweisung Ihres Chefs gemäß gelöscht haben. Nun sagen Sie uns, wie nach Ihrer Meinung die Panne im System der Firma entstanden ist, die durch Sie jedenfalls veranlasst wurde!“

Sandra schwieg eine Weile, unschlüssig darüber, was sie sagen sollte. Dann kam ihr plötzlich die Erleuchtung. Ihr Gesicht wurde wieder schön, wie Herr Fontoura ein wenig verwirrt feststellte.

„Es muss mein Engel gewesen sein, Herr Kommissar“, sagte sie mit ganz natürlicher Stimme. *„Jetzt wird mir alles klar. Als ich zu meinem Rechner ging, um Herrn Fontouras Befehl auszuführen, war mir, als ob ich gar kein Gewicht mehr hätte. Ich weiß, dass meine Finger die Tasten berührten, doch es war nicht wie sonst. Ich war völlig durcheinander, es war, als ob sich meine Finger von selber bewegten. Ja, es muss mein Engel gewesen sein. Sagt Jesus nicht im Evangelium von den Kindern, dass ihre Engel allezeit das Angesicht ihres himmlischen Vaters sehen?“*

„Ein Engel, der sich als Hacker betätigt!“, sagte Herr Fontoura finster. Ein wenig aus der Fassung geraten, wandte er sich dem Professor zu: *„Gibt es da nicht eine plausiblere Erklärung?“*

Professor Fontes erwiderte nachdenklich: *„Ich habe die Wahrscheinlichkeit einer rein zufälligen Betätigung der Tasten durchgerechnet. Sie ist für alle praktischen Belange gleich Null. Der Sabotageversuch mit einem Virus der untersuchten Art erforderte entweder die Einspeisung eines Programms, das mit langer Hand vorbereitet sein musste, oder er verlangte die Benutzung von so vielen komplexen Tastenkombinationen, dass auch der gewiefteste*

Fachmann die Sache nicht aus dem Stegreif hingekriegt hätte. Ich selber meine, dass der Engeltheorie Sandras eine größere Wahrscheinlichkeit zukommt als der Hypothese Zufall. Voraussetzung ist natürlich, dass Engel mehr von Computern verstehen als unsere Spitzenfachleute...“

Alle schauten eine Weile ein wenig ratlos vor sich hin. Dann sagte der Kommissar, Sandra zugewandt: *„Wollen Sie noch etwas zu Protokoll geben?“* Der biedere Beamte war ein wenig aus der Fassung geraten. Ein Engel als Hauptverdächtiger bei einer polizeilichen Vernehmung! Wer sollte schon einen Engel zum Verhör vorladen? Darauf hatte ihn bei seiner Ausbildung niemand vorbereitet!

Darauf hielt Sandra Tavares die längste Rede ihres Lebens, und ein Engel Gottes musste wieder einmal dabei seine Hand im Spiel gehabt haben:

„Herr Kommissar“, sagte sie, „ich habe nichts weiter zu Protokoll zu geben. Aber ich möchte meinem ehemaligen Chef einen Vorschlag machen. Weshalb lassen Sie den Spruch nicht stehen, Herr Fontoura? Er würde Ihre Firma von innen her verwandeln. Die vier Buchstaben CHEF auf den Bildschirmen würden aufhören, Angst zu verbreiten. Hinter ihnen stände dann ein Mensch, der helfen will, ein Mensch, der unter Gott steht. Das Wort würde nicht mehr bedeuten „Ich weiss alles von dir, ich bin deinen Fehlern auf der Spur“, sondern es würde signalisieren „Kann ich dir helfen? Wo kommst du nicht zurecht?“ Der Chef würde selber ein wenig Hirtenart annehmen. Seine Funktionäre würden zu Mitarbeitern. Sie würden es Ihnen danken, Herr Fontoura. Und Ihre Firma müsste durch die Umstellung nicht schlechter fahren. Sie hätten einen Engel als stillen Teilhaber, eben den, der den Spruch in Ihr System eingeschleust haben muss.“

Sandra hielt erschöpft inne. Herr Fontoura blickte sie erstaunt an, Herr Fontes lächelte still vor sich hin. Der Kommissar und sein Assistent schauten verlegen in das offene Protokollbuch. Nein, dafür waren sie nicht ausgebildet worden. Erst der Engel und nun die Kühnheit dieses kleinen Mädchens dem gefürchteten Wirtschaftsboss gegenüber!

Niemand erhob Einspruch, als der Kommissar schliesslich vorschlug, das Verfahren einzustellen, oder es jedenfalls auf einen unbestimmten Termin zu vertagen, in der Hoffnung, dass sich die Sache noch klären ließ.

Herr Fontoura ließ überraschend die Anklage fallen, und alle, die am Verhör beteiligt gewesen waren, gingen ihre Wege.

Ob der Engel als stiller Teilhaber in die Firma Fontoura eintrat oder nicht, wissen wir leider nicht zu sagen. Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen waren die Dinge noch nicht entschieden.



Anregungen:

Die Geschichte kann abwechselnd gelesen werden.

- Ein Gebet zum Abschluss:
*Gott, du bist jeden Tag und jede Stunde bei uns - auch in schwierigen Situationen.
Danke, dass auf Dich Verlass ist.
Ich möchte Dir auch in meinen Leben viel zutrauen
Amen*
- Unter Umständen kann sich auch eine Gesprächsrunde anschließen, die folgende Fragen anreißt:
 - Was sind wir bereit als Christen zu wagen? Wie weit bekennen wir uns?
 - „*Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater*“ (Matthäus 10,32)
 - Trauen wir Gott in unserem Leben so etwas wie in der Geschichte zu?
- Anknüpfungspunkte könnten auch die Thematik der Computer-Viren

sein (v.a. der E-Mail-Viren, „*I love You-Virus*“ am 4. Mai 2000)

- Die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine gibt es als Programm, das die Losungen (Bibelverse ausgelost von der Herrnhuter Brüdergemeine) zu jedem Tag anzeigt. Mitgeliefert wird ein entsprechender Bildschirmschoner. Diesen kann man per Diskette unter den Gruppenteilnehmern verteilen. Dieses Programm darf und soll frei kopiert werden. Den Autor dieses Programmes erreicht man per Mail unter wendlandt@losung.de (André Wendlandt). Freeware, 1995-2000, Essen, GERMANY, (download unter www.losung.de) Weitere Bildschirmschoner gibt es unter www.predigten.de
- Zum Thema „*Engel*“ gibt es auch ein Kurzgeschichtenbuch unter dem Titel „*Der Himmel auf Erden*“ 15 beflügelnde Geschichten, Verlag Klaus Gerth, ISBN 3-89437-401-2, ca. 15,- DM)

SOMMERZEIT- RALLYE- ZEIT



Vorbemerkung

Der vorliegende Artikel versteht sich als ergänzende Anregung zu Steigbügel 258:23ff.

Die nachfolgend vorgestellten Rallyes können nach demselben Grundmuster durchgeführt werden:

- Version 1:
ALTERNATIV-Brettles-Rallye
- Version 2:
RUSTIKAL-Sack-Rallye

Bei der Version ALTERNATIV (Brettles-Rallye) geht es darum, dass jede Mannschaft mit einem Schalbrett an verschiedenen Stationen unterschiedliche Aufgaben löst. Bei der Version RUSTIKAL (Sack-Rallye) erhält jede Mannschaft einen Sack, mit dem an den einzelnen Stationen Aufgaben zu lösen sind.

Organisation

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen werden in Mannschaften mit jeweils drei bis vier Personen aufgeteilt, deren Leistungen im gesamten Spiel als Mannschaft bewertet werden.

Die Rallyes sind als Stationenlauf aufgebaut. Jede Station wird von einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin betreut. Beim Mangel an Verantwortlichen bietet es sich an, einen Rundkurs anzulegen. Auf diese Weise können nacheinander



zwei Stationen an demselben Ort betreut werden. Nach der ersten Runde wird an denselben Stationen eine neue Aufgabe gestellt. Die Abstände zwischen den einzelnen Stationen sollten bei den beiden Versionen jeweils ca. 200 m bis 300 m betragen.

Zum Schluss trifft sich die gesamte Gruppe zum FINALE.

Dabei wird ein „Abschlussrennen“ durchgeführt. Während an den einzelnen Stationen kein direkter Vergleich zwischen den Mannschaften stattfinden kann, treten beim FINALE alle Mannschaften unmittelbar gegeneinander an. Auf diese Weise wird die Idee der Rallye als gemeinsame Aktion nochmals deutlich.

Wertung

Gewertet wird nur die Leistung an den einzelnen Stationen, nicht jedoch die „Fahrzeit“ zwischen den Stationen. Darauf sollte am Anfang ausdrücklich hingewiesen werden. Ein unkontrolliertes Rennen wäre - zumal wenn es auf öffentlichen Verkehrsflächen stattfindet - zu gefährlich und unverantwortlich.

Die Gruppen sollen sich geordnet, ohne Zeitdruck und rücksichtsvoll von Station zu Station bewegen.

Das FINALE wird wie eine der anderen Stationen gewertet. Die Sieger-

gruppe des FINALES muss also nicht unbedingt auch der Gesamtsieger der Rallye sein.

Die jeweils beste Leistung an den einzelnen Stationen ergibt 100 Punkte. Für geringere Leistungen ergibt es jeweils abgestuft entsprechend weniger Punkte. Die Tabelle kann vom jeweiligen Mitarbeiter dann nach eigenem Ermessen erstellt werden. Um auch schwächeren Teilnehmern einen gewissen Erfolg zu bescheren, sollte die Tabelle so angelegt werden, dass es für die schlechteste Leistung immer noch etwa 30 bis 40 Punkte gibt.

Gesamtsieger ist die Mannschaft, die an den Stationen und im FINALE in der Summe die höchste Punktzahl erzielt hat.

Zeit

Die einzelnen Stationen erfordern pro Mannschaft 5-7 Minuten (einschl. Erklären). Rechnet man für die Zeit zwischen den einzelnen Stationen nochmals 3-5 Minuten, so ergibt sich folgender Zeitplan:

Begrüßung/Einführung/	
Fahrt zum Start	ca. 15 min.
ca. 6-7 Stationen	ca. 75 min.
FINALE	ca. 15 min.
gemeinsamer	
Abschluss	ca. 15 min.
Gesamtzeit	ca. 2 Stunden

TIPP: Bei den Stationen kann zu Beginn Zeit gespart werden, wenn jede Mannschaft an einer anderen Station beginnt.

Material

Außer dem Material für die Stationen benötigt jede Gruppe:

- Schreibzeug (zum Notieren der Ergebnisse)
- Verbandszeug
- eine Karte, auf der die einzelnen Stationen eingezeichnet sind

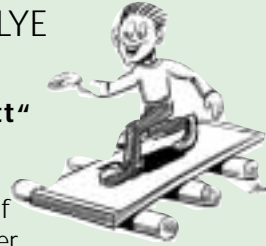
Weiter ist für jede Gruppe zu besorgen:

- Version ALTERNATIV-Brettles-Rallye: ein Schalbrett (bei einem Baugeschäft ausleihen, vor Gebrauch ggf. säubern und gefährliche Kanten sowie Nägel entfernen)
- Version RUSTIKAL-Sack-Rallye: ein großer Rупfensack

Schalbretter bzw. Säcke werden von jeder Gruppe von Station zu Station mitgenommen.

Besonderer Tipp: Alle Rallyes eignen sich auch als überörtliche Veranstaltung. Dann wird die ganze Sache noch mehr zum Mega-Ereignis. Warum eigentlich nicht einmal die Nachbarjungenschaften/-jugendkreise zur „1. Offiziellen Hintertupfinger Brettles-Rallye“ einladen?

VERSION ALTERNATIV - BRETTLES-RALLYE



1. Station „Tablett“

Aufbau/Ort

Hindernisparcours auf einer Wiese oder einer geteerten Fläche aufbauen.

Material

20 Plastikbecher (plus ca. 10 Ersatzbecher), Wasserkanister, Stoppuhr

Aufgabe

Auf das Schalbrett werden ca. 20 mit Wasser gefüllte Becher gestellt.

Zwei Mitspielende tragen gemeinsam das Schalbrett durch den Parcours.

Gewertet wird die benötigte Zeit; je umgefallener Becher wird eine Strafzeit hinzugezählt.



Alternativen

Die Station kann auch als Staffel durchgeführt werden. Dadurch kann die gesamte Gruppe an der Station beteiligt werden. Das Tablett kann auch jeweils von einer Person alleine getragen werden.

2. Station „Landung“

Aufbau/Ort

Wiese oder großer Platz. Es wird ein Startpunkt sowie in ca. 10 m Entfernung davon eine Linie markiert.

Material

Ball, Trassierband zur Markierung der Linie

Aufgabe

Ein Spieler oder eine Spielerin steht am Startpunkt. Zwei andere Spieler halten zu zweit das Schalbrett jenseits der Linie. Die Person am Start wirft nun einen Ball, der von den beiden anderen mit dem Schalbrett aufgefangen werden muss. Dabei dürfen diese die Linie nicht überqueren. Es genügt, wenn der Ball das Schalbrett berührt, bevor er auf den Boden fällt. Jede Gruppe hat 10 Versuche. Gewertet wird die Anzahl der Treffer.

3. Station „Schleuder“

Aufbau/Ort

großer Sandplatz (oder sonstiger Platz mit weichem Untergrund, dessen Oberfläche verletzt werden kann)

Material

Maßband, Trassierband zur Markierung der Linie

Aufgabe

Jeweils ein Spieler oder eine Spielerin muss das Schalbrett von einer Startlinie aus möglichst weit schleudern. Alle haben drei Versuche. Gewertet werden die 5 weitesten Würfe.

4. Station „Bande“

Aufbau/Ort

Wiese oder großer Platz mit einem Slalomkurs

Material

Maßband, Trassierband zur Markierung der Linie

Aufgabe

Ein Fußball muss von einem Spieler oder einer Spielerin mit möglichst wenig Stößen durch den Slalomkurs gekickt werden. Das Schalbrett darf jeweils an einer beliebigen Stelle von den anderen als Bande aufgestellt werden.

5. Station „Sandtransport“

Aufbau/Ort

Sandplatz

Material

Sandformen, Stoppuhr

Aufgabe

Mit Sandformen müssen zunächst eine bestimmte Anzahl von Sandfiguren auf das Schalbrett gelegt werden. Anschließend müssen zwei Mitspielende das Schalbrett über eine Strecke tragen, ohne dass die Sandfiguren beschädigt werden. Gewertet wird die benötigte Zeit; je beschädigte Sandfigur wird eine Strafzeit hinzugerechnet.

6. Station „Rollbrett“

Aufbau/Ort

geteerte Fläche/Weg

Material

vier Holzrollen (Rundholz, Durchmesser ca. 15 cm, Länge ca. 1 m), Stoppuhr

Aufgabe

Das Schalbrett wird auf vier Holzrollen gelegt. Ein Spieler oder eine Spielerin setzt sich auf das Schalbrett. Vorsicht: Nicht am Schalbrett mit den Händen festhalten. Es droht Verletzungsgefahr!



Die übrigen schieben nun das Brett von einer Startlinie aus in Richtung Ziel und zwar so, dass immer die hinterste Rolle vor das Schalbrett gelegt wird. Weder die Person auf dem Brett, noch das Schalbrett dürfen den Boden berühren. Gewertet wird die benötigte Zeit. Für jede Bodenberührung wird eine Strafzeit hinzugerechnet.

7. Station „Brücke“

Aufbau/Ort

Wiese oder geteerte Fläche

Material

zweites Schalbrett, Stoppuhr

Aufgabe

Die Mannschaft legt ihr Schalbrett an den Startpunkt. An der Station wird vom Mitarbeiter oder der Mitarbeiterin ein zweites Schalbrett bereitgehalten. Die ganze Gruppe stellt sich nun auf das eine Schalbrett. Nun bekommen sie das zweite Schalbrett und müssen dieses in Richtung Ziel vor sich auf den Boden legen. Wenn alle Spieler und Spielerinnen auf das vordere Schalbrett ohne Bodenberührung umgestiegen sind, wird das hintere Brett nach vorne gelegt. Dieser Vorgang wird so oft wiederholt, bis die Ziellinie erreicht ist. Gewertet wird die benötigte Zeit; je Bodenberührung wird eine Strafzeit hinzugerechnet.

8. FINALE „Brettles-Kutsche“

Aufbau/Ort

große Wiese

Material

Trillerpfeife für das Startsignal

Aufgabe

Alle Mannschaften stellen sich nebeneinander an der Startlinie auf. Eine Person setzt sich auf das Schalbrett; die übrigen tragen das Schalbrett samt „Kutscher“ bis über eine Ziellinie. Wenn der „Kutscher“ vom Brett fällt, muss die Mannschaft erneut an der Startlinie beginnen. Gesiegt hat die Mannschaft, die zuerst die Ziellinie erreicht.

Aufgabe

Eine Person aus der Gruppe bekommt den Sack über den Kopf gestülpt. Sie muss nun möglichst schnell den Parcours durchlaufen. Die übrigen Spielerinnen und Spieler geben durch Zurufe Hilfestellungen. Gewertet wird die benötigte Zeit.



2. Station „Sack-Kick“

Aufbau/Ort

Auf einer Wiese wird ein Startpunkt markiert und in ca. 20 m Entfernung ein Tor aufgestellt.

Material

Fußball, Tor (ggf. zwei Stangen oder sonstige Markierungen verwenden), Stoppuhr

Aufgabe

Der Spieler steigt in den Sack. Er muss nun hüpfender Weise den Ball möglichst schnell ins Tor kicken. Alle haben ein bis drei Versuche. Gewertet werden die 5 schnellsten Leistungen.

3. Station „Einsacken“

Aufbau/Ort

Ort, an dem sich eine Vielzahl fester Gegenstände befinden (z.B. Steine, Holzstücke ...)

VERSION RUSTIKAL - SACK-RALLYE

1. Station „blind man“

Aufbau/Ort

Hindernisparcours auf einer Wiese oder einer geteerten Fläche aufbauen.

Material

Hindernisse (z.B. Pappkartons, Eimer usw.), Markierung (Sägemehl o.ä.)

Material

Gegenstände, Waage

Aufgabe

Die Spielerinnen und Spieler müssen in ihren Sack so viele Gegenstände stecken, dass dieser möglichst genau das von der Stationsleitung genannte Gewicht aufweist. Gewertet wird die Differenz von tatsächlichem Gewicht zum genannten Gewicht.

4. Station „Platzputz“**Aufbau/Ort**

Wiese oder geteerte Fläche. Dort wird eine Fläche von ca. 20 m x 20 m als Spielfeld markiert.

Material

Trassierband zur Spielfeldmarkierung, 100 Bierdeckel

Aufgabe

Auf der Spielfläche werden 100 Bierdeckel gleichmäßig verteilt. Ein Mitglied der Gruppe darf sich entlang der Spielfeldgrenze bewegen und hält den Sack. Die anderen Mitspielenden laufen nach dem Startzeichen auf das Spielfeld und holen einen Bierdeckel. Erst wenn sie diesen in den Sack eingeworfen haben, dürfen Sie den nächsten holen. Alle Bierdeckel sind möglichst schnell einzusammeln.



Gewertet wird die Gesamtzeit der Gruppe. Trägt ein Spieler oder eine Spielerin mehr als einen Bierdeckel, wird die Person sofort disqualifiziert.

5. Station „Sackwurf“**Aufbau/Ort**

Wiese oder geteerte Fläche

Material

Maßband, Trassierband zur Markierung der Linie, Fußball oder Basketball

Aufgabe

In den Sack wird ein Fußball oder ein Basketball gesteckt. Anschließend wird der Sack zugeschnürt. Alle Mitglieder der Gruppe müssen nun nacheinander den Schleudersack von einer Startlinie aus möglichst weit schleudern. Alle haben ein bis drei Versuche. Gewertet werden die 5 weitesten Würfe.

6. Station „Schatz-Sack“**Aufbau/Ort**

keine besonderen Voraussetzungen

Material

20 bis 30 verschiedene Gegenstände (z.B. Jojo, Tischtennisball, Radiergummi, Plastiktüte, leerer Joghurtbecher, ...)

Aufgabe

In einem Sack befinden sich 20 bis 30 verschiedene Gegenstände. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dürfen nun der Reihe nach alle eine bestimmte Zeit in den Sack greifen und die Gegenstände betasten. Anschließend müssen möglichst viele der Gegenstände genannt werden. Gewertet wird die Anzahl der richtigen Antworten. Falsche Antworten werden abgezogen.

7. FINALE „Sack hüpfen“

**Aufbau/Ort**

große Wiese,
Startlinie,
Wende-
marke

Material

Trillerpfeife für das Startsignal

Aufgabe

Alle Mannschaften stellen sich nebeneinander an der Startlinie auf. Der erste Spieler oder die erste Spielerin einer jeden Gruppe steigt in den Sack und läuft nach dem Startsignal um eine Wendemarke herum wieder zurück zum Start. Dort wird gewechselt, bis alle einmal dran waren. Gesiegt hat die Mannschaft, die zuerst wieder komplett hinter der Startlinie steht.

Hinweis

Beim FINALE handelt es sich um eine klassische Sackhüpf-Staffel. Dies sollte niemanden abschrecken. Gerade für das Finale eignet sich dieses einfache, aber doch sehr beliebte Spiel.

VORLESEANDACHT

Der Autopilot in der Wüste

2. Mose 13, 21 + 22

Sicherheitsgurtsysteme, Airbags und ABS gehören bei vielen Autotypen zur Serienausstattung. Immer mehr hört man jetzt von einem weiteren komfortablen Autozubehör: Die Auto-Navigations-Systeme.

Ein solcher Autopilot ist faszinierend. Man tippt einfach das gewünschte Reiseziel ein. Per Satellit ortet der Autopilot den aktuellen Standort. Mittels einer auf CD-ROM abgespeicherten Landkarte wird man vom Autopilot Kilometer um Kilometer, Kreuzung um Kreuzung durch Links-, Rechts- und Geradeaus-Anzeige im LCD-Display zum Ziel gelotst. Vorbei sind die Zeiten, in denen man vor einer Reise stundenlang Landkarten studieren und

Streckenpläne austüfteln musste. Komfortabel und zuverlässig wird man in der richtigen Richtung durch Einbahnstraßen hindurch und an Sackgassen vorbei mit einer Genauigkeit von 10 Metern ans Ziel geführt. Kaum zu glauben, aber wahr!

Allerdings ist diese Erfindung nichts Neues unter der Sonne! Was für uns an den Toren des 21. Jahrhunderts nach Christus eine faszinierende und durchaus nützliche neue Erfindung ist, hat das Volk Israel bereits vor über 3000 Jahren hautnah erlebt. Im Bericht von Israels Auszug aus Ägypten ins verheißene Land lesen wir von einem göttlichen Navigationssystem. Nach mehreren Jahrhunderten Knechtschaft in Ägypten erhält Mose von Gott den Auftrag, das Volk Israel nach Kanaan zu führen. 600 000 Männer und eine mindestens gleich große Zahl an Frauen und Kindern brechen zu einer vierzigjährigen Wanderung durch die Sinaihalbinsel auf. *„Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.“* (2. Mose 13, 21 + 22). Einfach genial, wie Gott sein Volk zu einer Zeit, die weder Landkarten noch Atlanten, weder Radio noch Telefon kannte, über Jahre hinweg ganz präzise und haargenau an den Ort führte, an dem er sie haben wollte. Sie kamen am Ziel an.

Darüber hinaus hat Gott für jeden Menschen ein Navigationssystem eingerichtet, das jedem Menschen den Weg zu einem erfüllten und ewigen Leben weist: Er wurde Mensch. Jesus Christus ist ein göttliches Navigationssystem der Extraklasse. Er ist gekommen, damit wir Menschen Wege durchs Leben und in den Himmel finden. Wer ihm nachfolgt, der bleibt auf der Rallye des Lebens auf Kurs und kommt am Ende am Ziel an. Er ist das Licht der Welt, das unseren Lebensweg hell macht. Er ist der Weg, damit wir bei Gott eine Heimat finden. Für unseren Weg durch das Leben gibt er uns seine Zusage mit: *„Ich bin bei dir, bis an das Ende der Welt.“* Dann ermutigt er uns noch, in seinem Wort zu lesen und zu beten und mit anderen im Gespräch zu sein. So will er uns zeigen, wo es lang geht. Eine wichtige Frage dabei ist: Welchen Weg würde Jesus gehen? Wohin möchte Jesus mit mir gehen? Wenn wir gemerkt haben, wo es lang gehen soll, dann heißt es mit Mut Schritte wagen - dankbar, fröhlich, getragen, geträstet und in der Gewissheit: Jesus Christus, der HERR zieht vor mir her!

Hinweis: Eine weitere Vorleseandacht, die das Thema „Rallye“ aufgreift, ist im Steigbügel Heft 258:32 abgedruckt.

SIEGER UND SIEGERINNEN HABEN DIE (CHANCE



Die Spielidee

Es werden Spiele durchgeführt, die einen eindeutigen Sieger ergeben. Nach dem Spiel greift der Gewinner oder die Gewinnerin in eine Urne (Karton oder Plastiktüte) und zieht ein Los. Die Lose tragen bestimmte Nummern (Treffer) oder sind leer (Nieten). Das Verhältnis ist 1:1.

Zieht ein Spieler oder eine Spielerin einen Treffer, dann darf er sich den Preis wegnehmen, der die gezogene Nummer trägt. Zieht er eine Niete, dann werden ihm z.B. acht Punkte gutgeschrieben (entsprechend der Zahl der Mitspielenden). Platz Nr. 2 bekommt sieben Punkte auf das Punktekonto, Platz Nr. 3 sechs Punkte und der oder die Letzte erhält noch einen Punkt. Es gibt also

neben der Chance, per Los einen Preis zu gewinnen noch eine Punktwertung. Am Schluss des Abends bekommen die zwei Besten in der Punktwertung (so eine Art „Trostrunde“) noch jeweils einen schönen Preis.

Diese Spielidee kam in unserer Gruppe sehr gut an. Wir haben sie in verschiedenen Variationen schon gespielt (siehe Schlussbemerkungen). Voraussetzung ist, dass die Tombola gut gefüllt ist. Kleine Geschenke bekommt man auf Nachfrage bei Bankinstituten oder auf Anfrage in Geschäften, die die Jugendarbeit mit Sachspenden unterstützen.

Spiel 1 SOFT-BASKETBALL

Material: Softball, Papierkorb oder Eimer

Zwei Tische stehen aufeinander und darauf noch ein Stuhl. Auf den Stuhl wird ein Papierkorb oder ein Eimer gestellt. Alle Mitspielenden haben fünf Versuche. Ein Softball (Größe eines Tennisballs) muss von einer Marke aus in den Korb geworfen werden. Es sind verschiedene Techniken erlaubt. Wenn es zwei Sieger oder Siegerinnen gibt, dann gibt es eine Entscheidung in Form eines KO-Systems, d.h. beide werfen abwechselnd und die Person gewinnt, die den Korb zuerst trifft.

Spiel 2 TENNISBÄLLE INS ZIEL

Material: 5 alte Tennisbälle

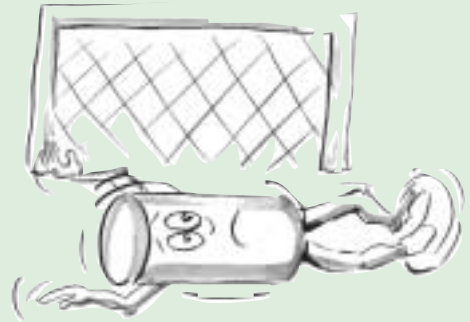
Die fünf Tennisbälle werden nebeneinander in eine Reihe gelegt. Etwa 50 cm dahinter werden mit Tesakrepp drei „Tore“ markiert. Das mittlere Tor zählt 10 Punkte, das linke 30 und das rechte 20. Von einer Marke aus lassen die Mitspielenden einen weiteren Tennisball so rollen, dass er auf einen bzw. zwei Tennisbälle prallt und diese nach Möglichkeit in ein Tor befördert.

Alle haben fünf Versuche. Es wird die Summe der erreichten Punkte notiert.

Spiel 3 DAS GLAS ROLLT

Material: ein leeres Marmeladeglas

Mit Tesakrepp sind am Boden drei nebeneinanderliegende „Tore“ wieder mit 10 bzw. 20 bzw. 30 Punkten markiert. Von einer Linie



aus lässt der Spieler oder die Mitspielerin das leere Glas so rollen, dass es in ein Tor rollt. Achtung: Das Glas rollt in der Regel nicht geradlinig, sondern in einem Bogen. Das muss beim Abrollen berücksichtigt werden. Alle Mitspielenden haben fünf Durchgänge. Die Punktezahlen werden addiert.

Spiel 4

DER BALL ROLLT AUF
DER KANTE

Material: Zwei Tische, Tischtennisball, Meterstab

Zwei Tische werden hintereinander seitlich auf die Tischkante gestellt. Es ist ratsam, die zwei Tische mit zwei Brettchen und einer Schraubzwinge zu verbinden und seitlich zu stabilisieren. Die Spielerinnen und Spieler stehen am Anfang des ersten Tisches. Aufgabe ist es, den Tischtennisball (andere Version mit einem Tennisball) so rollen zu lassen, dass der Ball möglichst lange auf der gesamten Tischkante entlang läuft. Gemessen wird die Länge der auf der Kante zurückgelegten Strecke. Vier Durchgänge sind für alle vorgesehen. Die Längen der Einzelstrecken werden addiert.



Spiel 4

QUIZRUNDE

Material: Pro Person ein Blatt Papier und einen Bleistift

Der Leiter oder die Leiterin liest die Fragen nacheinander vor. Die Spielerinnen und Spieler schreiben ihre Antworten auf. Am Ende werten alle ihre Antworten selber aus. Das ist eine gute Chance, Ehrlichkeit einzuüben.

1. An welchem Fluss liegt Genf? (Rhone)
2. Wann dankte der letzte russische Zar ab? (1917)
3. Welcher Autor schrieb das Buch „Tom Sawyer“? (Mark Twain)
4. Schätzt die Gesamtlänge aller Blutgefäße im Körper eines erwachsenen Menschen. (100 000 km!)
5. In welcher Stadt steht die Freiheitsstatue? (New York)
6. In welchem Land ist das Handballspiel entstanden? (Deutschland)
7. In welchem Land heißt die Währung „Escudo“? (Portugal)
8. Was bedeutet das Fremdwort „Intermezzo“? (Zwischenspiel)
9. Wie heißt die größte Insel der Erde? (Grönland)
10. Was versteht man unter dem „Dekalog“? (10 Gebote des Alten Testaments)

Spiel 5 ZIMMERGOLF

Material: Tennisball,
Hockeyschläger aus Kunststoff

In Spielwarengeschäften gibt es Hockeyschläger aus Kunststoff. Alternativ dazu kann aus einem alten Besenstiel und einem Querbrett ein Golfschläger gebaut werden. Vielleicht kann ein echter Golfschläger ausgeliehen werden.



Mit zwei, im Abstand von etwa 7 cm voneinander entfernt am Boden liegenden Büchern, wird ein Tor gebildet. In einer Entfernung von etwa 3 m steht der Spieler oder die Spielerin. Ein Tennisball (oder Tischtennisball) muss mit dem „Golfschläger“ in das Tor gespielt werden. Jede und jeder hat z.B. fünf Versuche.



Spiel 6 FRISBEE TRIFFT KEGEL

Material: Kegel, Frisbeescheibe

Ein Kegel aus Holz oder Kunststoff (notfalls eine leere Plastikflasche) steht auf einem Stuhl. Von einer Markierung aus wirft der Spieler oder die Spielerin eine Frisbeescheibe (Variation: ein Stück Karton), so dass der Kegel getroffen wird. Fünf Versuche haben alle.

Spiel 7 WER HAT DAS BESTE GEDÄCHTNIS?

Material: etwa 15 verschiedene
Gegenstände, Bleistifte, Papier

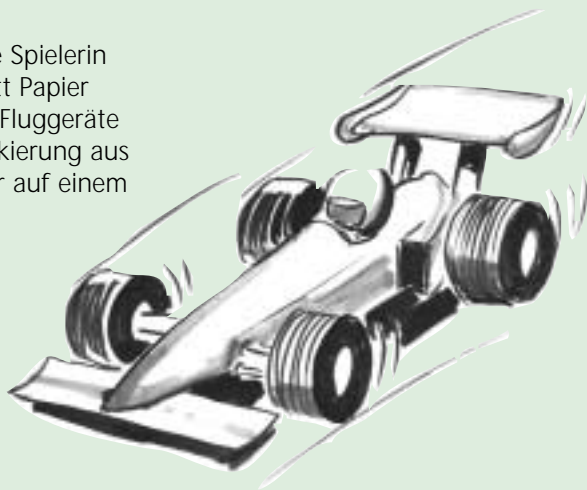
Ein Tablett steht auf dem Tisch. Es ist mit einem Tuch abgedeckt. Auf dem Tablett befinden sich etwa 15 verschiedene Gegenstände: Büroklammer, Korken, Bleistift, Nagel, Briefmarke,... Der Leiter oder die Leiterin nimmt das Tuch weg. Alle prägen sich 20 Sekunden lang die Gegenstände ein. Dann nimmt der Leiter das Tablett weg und jeder Spieler und jede Spielerin schreibt aus dem Gedächtnis möglichst alle Gegenstände auf.

Weitere Spiele

- a) Wer hält am längsten mit ausgestrecktem Arm eine mit Wasser gefüllte Flasche?
- b) Mit Spielzeug-Armbrust auf Scheibe schießen.
- c) Die Mitspielenden bekommen einen Becher mit einem Tischtennisball. Der Becher wird umgedreht, so dass der Tischtennisball zu Boden fällt. Im Hochspringen muss er wieder mit dem Becher eingefangen werden. Wer schafft die meisten Durchgänge?
- d) Eine Münze (1 DM-Stück) als Kreisel drehen lassen. Welche dreht sich am längsten?
- e) Eine Münze auf der Kante durch ein Ziel rollen lassen.
- f) Jeder Spieler und jede Spielerin bastelt aus einem Blatt Papier eine „Schwalbe“. Die Fluggeräte fliegen von einer Markierung aus durch einen Stuhl, der auf einem Tisch steht.

Wertungsvariationen

1. Der Sieger oder die Siegerin jedes Spieles bekommt z.B. 8 Punkte, der Zweite 7 usw. Zusätzlich darf er oder sie noch ein Los ziehen. Bei einem „Treffer“ bekommt er oder sie zusätzlich 5 Punkte. Am Schluss gibt es eine Siegerehrung nach der größten Gesamtpunktzahl.
2. Alle Mitspielenden haben zwei „Punktekonten“. Gewinnt er oder sie bei einem Spiel, dann darf ein Los gezogen werden. Bei einem „Treffer“ werden 5 Punkte auf das „Glückskonto“ gebucht. Auf dem „Spielkonto“ wird für jede und jeden die bei den Spielen erreichte Punktzahl verbucht. Am Ende gibt es eine Siegerehrung für das „Glückskonto“ und für das „Spielkonto“.



VORLESEANDACHT

Wer wurde beim letzten Formel 1-Rennen Fünfter? Ich weiß es nicht. Den Ersten kennt man, den Zweiten auch, vielleicht noch den Dritten. Den Fünften kennt niemand mehr. Nur die Sieger stehen im Licht. Die im Dunkeln sieht man nicht. Dabei wollen wir alle bei den Siegertypen sein: jung, schön, gesund und erfolgreich.

Mit Verlierertypen will sich unsere Gesellschaft nicht abgeben. Da gibt es einige Notprogramme. Mehr aber auch nicht. Sieger und Siegerinnen sind gefragt!

Jesus setzt da ganz andere Maßstäbe. Als die Elite unter den frommen Juden die Nase rümpfte, weil er sich mit einem Zöllner abgab, sagte Jesus zu ihnen: *„Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“* Jesus hat einen Blick für die Verlierer, für die, die auf der Schattenseite des Lebens stehen - egal ob durch das Verschulden anderer oder durch eigenes Versagen. Sie lädt er im Namen Gottes ein. Den Siegertypen droht er das himmlische Gericht an.

Am Schluss zählt Jesus menschlich gesehen selbst zu den ganz großen Verlierern: Er stirbt den Tod eines Verbrechers am Kreuz. Die Bibel deutet diesen Tod anders: Gott hat mit diesem gekreuzigten Verlierer etwas Neues begonnen. Dieser Gekreuzigte ist die wichtigste Person der Weltgeschichte. Mit ihm möchte Gott aus Verlierern und Verliererinnen Sieger und Siegerinnen machen - nach der göttlichen Spielregel. Und die heißt ganz einfach, an diesen gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus glauben. Bei ihm bekommt unser Leben eine neue Grundlage.

Es ist entscheidend, dass wir die Oberflächlichkeit des gesellschaftlichen Siegerwahns erkennen und nachfragen: Was ist wirklich wichtig? Was zählt? Was hat Bestand? Was bleibt? *„Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“* Jesus Christus ist wichtig. Er zählt. Wenn wir das in unserem Leben wahr machen, dann hat dieses Leben Bestand, dann ist etwas Neues aus uns geworden. Dann sind wir frei. Dann gehören wir zu Gottes neuer Schöpfung. Dann haben wir wirklich gewonnen, sind Sieger und Siegerinnen des Lebens.



LIEGE- SESSEL

*EIN KLASSIKER
FÜR ALLE FÄLLE*



Idee

Aus gehobelten Tannen-/Kieferlatten wird ein Liegesessel zusammengeschraubt. Der Liegesessel besteht aus zwei Teilen (siehe Abb. 1 und 2), die beide zum Sitzen zusammengesteckt werden (siehe Abb. 3). Zum Transport sowie zum Aufbewahren können beide Teile platzsparend ineinander gesteckt werden (siehe Abb. 4).

Der Liegesessel eignet sich hervorragend als bequeme Sitzgelegenheit auf Wanderungen und bei Jugendtreffen im Freien. Er kann mit verhältnismäßig geringem Aufwand im Rahmen eines Workshops auf Freizeiten oder im Rahmen einer Gruppenstunde (ca. 1 1/2 Stunden) hergestellt werden.

Material (pro Liegesessel):

- 5 m gehobelte Dachlatten (Fichte/Tanne), 45 mm x 20 mm
Falls andere Latten als 45 mm x 20 mm verwendet werden, ist der Bauplan an den mit * bezeichneten Stellen entsprechend anzupassen.
- 24 Kreuzschlitz-Senkschrauben (4,0 x 30 mm)
- reißfester Stoff für die Rückenlehne, 53,5 cm x 35 cm
Sollte der Stoff auf der Lattenrückseite befestigt werden, muss das Stoffstück 53,5 cm x 48 cm groß sein.
- ca. 20 Polsternägel

Werkzeug

- Holzbügelsäge, Fuchsschwanz oder Stichsäge
- Bohrmaschine (mit 2,5 mm- und 3 mm-Holzspiralbohrer)
- evtl. Hobel, Schleifmaschine
- Akku-Schrauber oder Kreuzschlitzschraubendreher
- Hammer
- Schleifpapier

Anleitung zur Herstellung des Liegesessels

Zunächst werden die gehobelten Latten mit einer Säge entsprechend den Bauplänen zugesägt (Abb. 1 und 2).

Längen: 2 Längslatten à 700 mm
 2 Längslatten à 580 mm
 4 Querlatten à 360 mm
 3 Querlatten à 350* mm

Anschließend werden die Fußenden entsprechend schräg abgesägt und alle Kanten mit Sandpapier geschliffen.

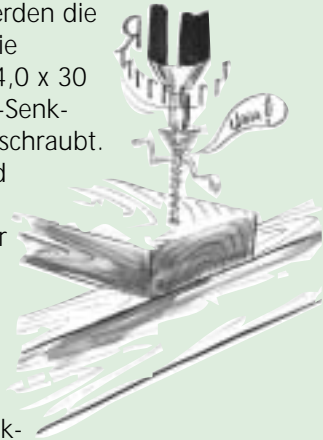
Sollte die Oberfläche der verwendeten Latten nicht ganz glatt sein, müssen die Latten zunächst nochmals gehobelt und geschliffen werden.



Nun werden auf den Querlatten die Bohrlöcher, an denen die Längslatten festgeschraubt werden, angezeichnet und mit einem 3 mm-Holzspiralbohrer durchgebohrt. Damit beim Eindrehen der Schrauben das Holz nicht reißt, empfiehlt es sich, die Längslatten an den entsprechenden Punkten mit einem 2,5 mm-Holzspiralbohrer vorzubohren.

Tipp: Wenn die Liegesessel in größerer Zahl hergestellt werden, lohnt es sich, für die einzelnen Teile Schablonen anzufertigen. Auf den Schablonen können dann auch die Bohrlöcher markiert werden.

Anschließend werden die Querlatten auf die Längslatten mit 4,0 x 30 mm-Kreuzschlitz-Senkschrauben aufgeschraubt. Zum Schluss wird noch die Lehne mit dem Stoff für die Rückenlehne bespannt. Der Stoff kann entweder auf der Vorderseite oder auf der Rückseite der Längslatten mit Polsternägeln befestigt werden. Falls der Stoff auf der Rückseite befestigt wird, wird er zunächst nur zwischen den beiden Querlatten mit Polsternägeln befestigt. Anschließend werden dann nacheinander die Schrauben, mit denen die beiden



Querlatten befestigt sind, nochmals gelöst und der Stoff an den vier Ecken jeweils zwischen die Längs- und die Querlatte gespannt.

Hinweis: Falls der verwendete Stoff leicht ausfranst, sollte er vor dem Beziehen des Sessels gesäumt und beim Befestigen an den Längslatten vorher umgeschlagen werden.

Abb. 1 Bauplan Lehne

Abb. 2 Bauplan Sitzbank

Abb. 3 Sessel - zum Sitzen zusammengesteckt

Abb. 4 Sessel - zum Transport/ Aufbewahren zusammengesteckt

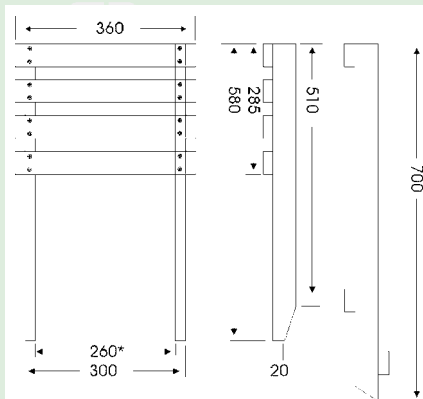


Abb. 2 (Sitzbrett)

Maßstab 1 : 5
alle Angaben in mm

Die mit * bezeichneten Maße sind anzupassen falls keine Latten 45mm x 20mm verwendet werden.

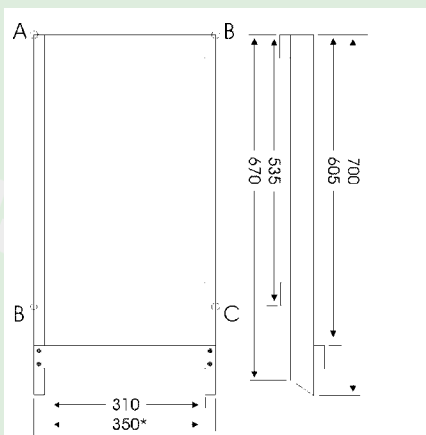


Abb. 1 (Lehne)

Maßstab 1 : 5
alle Angaben in mm

Die mit * bezeichneten Maße sind anzupassen falls keine Latten 45mm x 20mm verwendet werden.

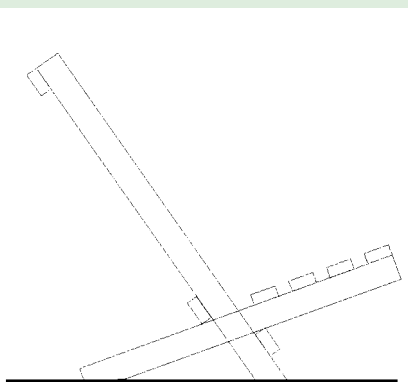


Abb. 3 Sessel - beide Teile zusammengesteckt



Abb. 4 Sessel - zum Transport / Aufbewahrung zusammengesteckt

WACHSFACKELN SELBST GEBAUT



Material

- alte Teekanne zum Schmelzen des Wachses
- Gasbrenner
- eine alte Waschschüssel mit ungefähr 10 cm Wasser drin
- alte Kartoffelsäcke aus Jute
- Rund- oder Vierkantholz für die Griffe
- Wachsreste (buntes Wachs ergibt braune Fackeln)
- Alufolie
- Abflussrohr aus Kunststoff, ca. 5-7 cm Durchmesser, ca. 50 cm lang
- Holzstab (ca. 50 cm lang, Durchmesser ca. 2-3 cm) mit einem kleinen Loch an einem Ende
- Nagel

Bauanleitung

1. Das Wachs wird in der Kanne geschmolzen
2. Aus einem Kartoffelsack wird ein Rechteck (ca. 50 x 25 cm) geschnitten.
3. Das Juterechteck wird um den Holzstab gewickelt und mit dem Nagel im Loch befestigt.
4. Nun wird das Abflussrohr auf der einen Seite mit Alufolie verschlossen. Damit diese hält,

empfiehlt es sich, diese noch mit Schnur festzubinden. Die verschlossene Seite wird nun in die Wanne mit Wasser gestellt.

5. Das flüssige Wachs wird in das Abflussrohr gefüllt (bitte nicht ganz bis zum Rand füllen!)
6. Anschließend wird der Stab mit der Stoffumwicklung langsam ins Wachs eingetaucht.
7. Damit sich das Wachs mit der Jute verbindet, muss das Rohr von außen mit Wasser gekühlt werden.
8. Jetzt wird der Stab herausgezogen.
9. Wenn das Wachs fast abgekühlt ist, wird der Nagel aus dem Loch entfernt und der Stab aus der Fackelröhre gezogen.
10. Zum Schluss wird aus dem Rund- oder Vierkantholz ein Griff geschnitzt, der fest in der Wachsröhre sitzen muss. Nach Belieben kann der Griff noch glatt geschmirgelt werden.

Hinweis

Verunreinigungen mit dem Wachs lassen sich nur mühsam entfernen, deshalb empfiehlt es sich, die Fackeln möglichst im Freien zu bauen.